

Selbstdurchsetzung als Lebensprogramm

Die Zunahme der Gewalt und unsere Gewöhnung an sie / Von Dorothee Sölle

Vor kurzem war ich in einem ziemlich vollen Kinosaal und erlebte, wie eine junge Frau auf Plätze, die durch einen Mantel belegt waren, zuzug, den Mantel kurzerhand trotz Einspruch des Nachbarn abräumte und sich hinsetzte. Als die Leute, die den Platz reserviert hatten, zurückkamen, erklärte sie – jung, hübsch, laut und flott – „Jetzt bin ich hier!“ Die anderen widersprachen, wollten aber offenbar keinen Streit anfangen und verzogen sich. Ich drehte mich herum und fragte: „Machen Sie das immer so?“ Keine Antwort.

Eine der Säuren, die mich vor allem verstören, läßt sich wie die meisten Veränderungen im Verhältnis zu Werten und Normen nicht exakt auf ein Datum bringen. Es ist die Zunahme der Gewalt im Alltag mit Beginn der 90er Jahre und unsere Gewöhnung an die Gewalt. Ist die „Zäsur“ die Einführung des privaten Fernsehens? Oder das beschwerliche Deutschland?

Der Erziehungswissenschaftler Wilhelm Heitmeyer hat die letzten dreißig Jahre mit Überschriften benannt, die davon ausgehen, wie Menschen ihr Selbst wahrnehmen. In den 70er Jahren ging es um *Selbsterwirklichkeit*, in den 80ern um *Selbstbehauptung* gegenüber einer eher als bedrohlich erlebten Gesellschaft, während sich in den 90ern ein Wandel in Richtung auf *Selbstdurchsetzung* zeigt: das Interesse am „anderen“ nimmt ab, die aggressive Durchsetzung nimmt zu. Woher kommt dieses Ansteigen der Gewalt in allen möglichen Lebensbereichen, vom Kindergarten bis zur S-Bahn, vom Einkaufszentrum bis zum Sportplatz, vom Kleinkind in Liverpool, das Kinder umbrachten, bis zu den Behinderten im Rollstuhl, die angepöbeln werden? Auf diese Fragen gibt es nicht eine, schlüssige *Pass-partout-Antwort*. Es ist vielleicht nützlich, den möglichen Erklärungen und Deutungen nachzugehen. Ich will sie kurz darstellen und die Einwände gegen sie ebenfalls benennen.

Die nächstliegende erste Erklärung in unserm Land ist die aus der nationalen Geschichte. Die Deutschen sind eben so, jetzt kommt es wieder zutage, mit dem größeren Deutschland kriecht der nie überwundene, heimlich immer noch verehrte Naziheld wieder ans Licht des Tages. Ein jüdischer Bekannter, der seit 25 Jahren wieder in Deutschland lebt, erklärte mir: „Nach Mölln war ich trotzig, jetzt erst recht, hierbleiben und mit den Demokraten zusammenhalten, aber nach Solingen sehe ich meine Koffer an.“ „Läßt sich gegen solche Lebenserfahrung und solche Ängste argumentieren?“

Aber die Geschichte wiederholt sich nicht einfach, sie ist immer Fortsetzung und Diskontinuität. Ich glaube nicht, daß es so etwas wie einen Nationalcharakter gibt. Es ist doch eher die technokratische Gesellschaft selber, also die Lebensweise, die dafür sorgt, daß es keine Natur mehr geben darf, daß jedes „andere“, uns als nicht von uns gemachtes Gegenüberstehendes kaputtzukriegern ist. Die neue Entfesselung von Gewalt ist ein „internationales Symptom des Industrialismus“. Auch unsere Gewalttäter scheinen nicht wirklich Neonazis mit bestimmten politischen Zielen und Ideologien zu sein, sondern nur solche, die Naziparolen und Gebärden als Reizklischees benutzen.

Die zweite Erklärung ist die ökonomische: es sind Arbeits- und Ausbildungslose, die der Gewalt wie dem Alkohol verfallen. Die Schere zwischen den Reichen und den Armen öffnet sich immer weiter, das untere Drittel der Bevölkerung wird, ähnlich wie in Thatchers Großbritannien, als unbeschäftigbar, für Wahlen unerheblich, vernachlässigt, eine Zweidrittelgesellschaft ist entstanden. Der Sozialabbau

trifft vor allem die Lebenswelt der vor uns ern Augen verslumenden Stadtteile. Gewalt ist die Droge, mit der die jungen Vitalen sich helfen. Ihre Wut über geringe Chancen für ihr Leben richtet sich nicht gegen die Ursachen und die Täter, die Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit planend in Kauf nehmen, nicht gegen die, die soziale und kulturelle Einrichtungen plattmachen, sondern – und das ist in der Tat typisch faschistisch – gegen andere, noch schwächere.

Diese Deutung hat viel für sich, aber die Gewaltzunahme richtet sich nicht nur nach den sozialen Klassengrenzen; auch wohlbehütete Bürgerkinder gehören zu denen, die meinen, daß Türken klatschen Spaß macht.

Die dritte Deutung ist die feministische. Sie wird in der männerzentrierten Öffentlichkeit wenig gesehen, obwohl der Macho-Charakter der neuen Gewalt unverkennbar ist. Der deutsche Mann entdeckt sich als der, der so dreckig es ihm auch geht, immer noch welche unter sich hat. Es ist ja kein Zufall, daß die Täter Männer, manchmal von Frauen unterstützt und angefeuert, sind, die Opfer dagegen fast ausschließlich Frauen und Kinder. Die Alten, Behinderten oder Homosexuellen fallen unter dieselbe Kategorie des Schwachen, Andersartigen, Unsauberen. Alles, was nicht der deutsche Mann ist, hat keinen Platz hier, soll verschwinden, so oder so. In der Tat hat jeder Fundamentalismus, sei er religiös oder nationalistisch, jede vereinfachte Schwarz-Weiß-Deutung der Welt ihre tief frauenfeindliche Seite. Frauen passen schon biologisch

Ein weiteres Deutungsmodell nimmt die Herrschaft der Medien über unser Leben ins Auge. Wir haben zwar keine Diktatur mehr und keinen Unrechtsstaat, aber einen neuen totalitären Apparat, der ungleich feiner und wirksamer herrscht und manipuliert als Fahnenappelle, Propaganda und Kommandowirtschaft es je konnten. Das Fernsehen, womit ich nicht die einzelnen Programme meine, sondern den Lebensstil, der uns alle immerzu zu Zuschauern macht, hat längst den Pädagogen und den Eltern, den Kirchen und den Gewerkschaften das Erziehen aus der Hand genommen, sie können gar nicht mehr dagegen an. Es ist Lebens- und Beziehungsersatz, als zentrale kulturelle Instanz hat es – mit sechs Stunden pro Tag – den Sinn für die Unterscheidung von Fiktion und Realität gestört. Die Unmittelbarkeit des Lebens, seiner Gefahren, seiner Beeinträchtigungen und seines Gelingens ist nicht mehr gegeben. Ein Voyeurismus en masse für Freud und Leid ersetzt das Selberleben und reproduziert sich ständig. So muß Sensation, sinnliche Erfahrung, eigenes Risiko zwanghaft gesucht werden. In der ritualisierten, gemeinsam begangenen Gewalttat werden sie gefunden. Brandsätze werfen, endlich was los!

Die letzte Deutung fragt, philosophisch, was eigentlich der Sinn des Lebens noch ist, wenn das Leben der anderen keinen mehr hat. Das am deutlichsten Faschistische an der neuen Gewalt scheint mir ihr Todestrieb, ihre Lust an der Zerstörung, ihre Anbetung der Gewalt als solcher ohne Zweck und Ziel außer der Vernichtung. In den Liedern und Parolen unserer neuen Gewaltkultur drückt sich klar aus, daß das Leben der anderen, aber auch das eigene wertlos ist. Es ist, als sei das Glück ausgezogen aus unserm Land, das einfache Glück dazusein, und als könne nur noch der Rauch der Gewalt das Dasein für kurze Zeit rechtfertigen. Es ist eine Art negativer Mystik im Spiel. Nur die Aktion rechtfertigt das Leben für den Augenblick ihres Geschehens und die „reine Aktion“, in der die anderen nur verbrauchbares Material sind, ist die Gewalt, als seien die Menschen zu kaputt, um noch Ganzsein und Heilung erwarten zu können.

Es gibt keine einfache Antwort auf diese wachsende Gewaltversuchung, und die der staatlichen Gegengewalt, mehr Polizei, besser ausgerüstet, mehr Gefängnisse und härtere Strafen, ist sicher keine. Eine Vision von einem anderen weniger gewalttätigen Lebensstil ist politisch kaum zu erwarten, sowohl in der Asylantenfrage wie in der nach deutscher Militäreinsätze überall in der Welt, bestätigen ja die Politiker die massive Anbetung von Gewalt, als sei die von oben so gänzlich anders als die verabscheute von unten.

Manchmal habe ich das Gefühl, als sei die Hoffnung bei uns eine Flüchtlingsfrau, die um Asyl nachsucht und der die Ausweisung droht. Hätten wir denn Platz für sie? Könnten wir sie aufnehmen, die obdachlose Hoffnung?

Das hieße, auch die Gegenkräfte, den Aufbruch aus der Gewalt wahrzunehmen. An Schulen und Universitäten, auf den Evangelischen Kirchentagen und in vielen christlichen Gruppen wächst zur Zeit eine neue Form des Widerstands gegen den Haß und gegen seine Ursachen. Aus Deutschland ist nicht nur Rassismus, Aufstand des Mobs, Männeranbetung, Verwahrlosung, Zuschauersein und Mystik der Gewalt zu melden; auch die Weiße Rose ist nicht verblüht.

Dorothee Sölle ist Theologin und Literaturwissenschaftlerin. Sie lehrt als Professorin an der Universität Hamburg und in den USA.



nicht in die Schemata der Feindschaft und der Zerrissenheit: eine schwangere oder stillende Frau ist nie nur Jüdin oder Nigger oder Ungläubige, sie ist immer auch eine Erinnerung an das sich um die Mannereinteilungen nicht scherende Leben, darum muß sie besonders gedemütigt und vernichtet werden.

Die vierte, individualpsychologische Deutung führt die Zunahme von Gewalt auf die Auflösung familiärer Beziehungen zurück. Die ungeliebten, aber überversorgten Kinder können sich nicht anders bemerkbar machen, als durch Aggressions-spiele. Das Zerstören einer Telefonzelle, das Verbrennen eines Kinderwagens folgt aus dem Fehlen von Zwendung und innerer Autorität der Eltern. Wenn Geborgenheit, Nähe und Wärme nicht erlebt worden sind, schlägt das Fehlen dieser Werte in ihre Negierung überhaupt um.

Die sozialpsychologische Deutung vertieft diese Erklärung. In einer Welt ohne Verbote und Grenzerfahrungen, in der alles möglich ist, nimmt die Orientierungslosigkeit zu. Vor 30 Jahren brauchte ein junger Mann, um Erwachsene zu provozieren, nur die Hände beim Reden mit einem Vorgesetzten in den Taschen zu lassen. Heute muß er zum gleichen Zweck mindestens ein Hakenkreuz irgendwohin schmieren. Die Konflikte, die beim Erwachsenwerden ausgetragen werden müssen, verschärfen sich in einer Laissez-faire-Gesellschaft notwendig.

Die Aufgabe des Arbeitskreises Drogen, Sucht und Gewalt, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen, ist zum Beispiel ein Anfang, denn es ist wichtig, sich auch mit den Dingen des Alltags auseinanderzusetzen, die Eltern, LehrerInnen und SchülerInnen beschäftigen oder gar belasten können, und es ist wichtig, Meinungen auszutauschen, auch wenn sie verschieden sind.

Dies gilt ja für viele Situationen des täglichen Lebens, auch für die, die eher unangenehm und weniger freudig sind. Es gibt nicht mehr Drogen und Gewalt, wenn offen darüber gesprochen wird. Es gibt aber auch nicht weniger Drogen und Gewalt, wenn sie nicht gesehen und wahrgenommen werden wollen.

Daher ist es ein Versuch wert, weiter im Gespräch zu bleiben allein deshalb, um zu zeigen, wir nehmen diese Probleme ernst.

Jede Aktion zur kreativen Veränderung und Verbesserung des Schulklimas soll zeigen, daß wir die SchülerInnen und LehrerInnen unterstützen wollen in ihrem Schulalltag, der ja auch für die Eltern von Bedeutung ist.

Renate Hassio

Worauf wir stolz sind

Eine Schule lebt nicht nur vom guten Unterricht. Sie soll selbst eine Stätte sein, in der über den alltäglichen Lernkanon hinaus Ideen entwickelt, Initiativen möglich werden, mit denen sich junge Menschen ihre eigenen schöpferischen Möglichkeiten erfahrbar machen können. Erforschen, Erkennen, Mitdenken: das ist so individuell wie sozial zu definieren. Die Schule als Labor für Erfahrungen: dafür ist einiges getan, auf das sie stolz sein kann.



Zum Beispiel. Unsere Wöhlerwildnis

Der Beginn: Wiese statt Rasen und Grün statt Grau.

1983 haben vier BiologielehrerInnen bei einem Schoppen Wein die Idee: Unsere Schule muß grüner werden. Die Idee wird SchülerInnen von vier Oberstufenkursen vortragen. Diese sind begeistert und möchten am liebsten gleich am nächsten Tag den Spaten in die Hand nehmen. Das Motto „Arbeiten mit Herz, Hand und Verstand“ spricht an. Die SchülerInnen ersinnen den Wahlspruch „Mit Natur zum Abitur“. Gemeinsam wird für das Gesamtgelände der Schule ein Konzept erarbeitet. Hinzugezogen wird das Gartenamt der Stadt (sein Motto: „Wir helfen Euch, wo es geht, aber es darf nichts kosten“), der Hausmeister, die Schulleitung und Eltern. Heraus kommt die Planung für folgende Projekte:

Ein Teich, eine Wildwiese, ein Schulgarten, ein „Grünes Klassenzimmer“, begrünte Fassaden. Im Frühjahr 1984 wird mit der Realisierung begonnen. Durch den ersten Preis beim Wettbewerb der Frankfurter Sparkasse „Bring Natur zur Schule“ werden die Medien aufmerksam; es gibt einen 45-Minuten-Film im Hessischen Rundfunk und Artikel in der lokalen Presse.

Integration der Projekte in den Biologieunterricht:

1985 werden Biologie-Arbeitsgemeinschaften installiert; die Arbeit droht den Beteiligten über den Kopf zu wachsen. Die KollegInnen betrachten unser Tun wohlwollend und unterstützen uns zumindest moralisch. Es wird ein innerschulisches Curriculum für den Biologieunterricht erstellt, in dem die Möglichkeiten für praktisches Arbeiten in den Projekten enthalten sind.

Die Ökologie als Beginn fächerübergreifender Aspekte:

Von Beginn an waren wir – nach einer freundlichen Anschubfinanzierung durch die GFFW – finanziell weitgehend autark. Zur Finanzierung hatten die SchülerInnen eine Idee, die seit nun 10 Jahren umgesetzt wird: Der Pausenverkauf wird von den SchülerInnen organisiert; der Erlös fließt in unsere Kassen. Zwangsläufig wurden alle Beteiligten mit Fragen der Ökologie und der gesunden Ernährung (Frischmilch in Flaschen, Verpackungen, Süßigkeiten etc.) konfrontiert. Aufgenommen wurden solche Fragestellungen dann z.B. im Fach Arbeitslehre, das seit zwei Jahren bei uns unterrichtet wird. Ebenfalls zur Finanzierung trugen der Verkauf von Buttons, die im Kunstunterricht entworfen wurden, und der Verkauf von Schulheften aus Recyclingpapier (Idee eines Wahlpflichtkurses) mit unserem Logo bei.

Umwelterziehung: Immer deutlicher wurde uns, daß im Zusammenhang mit Ansprüchen an „Umwelterziehung“ eine inhaltliche und personelle Erweiterung folgen muß. Verstärkt wurden solche Denkrichtungen dadurch, daß die Wöhlerschule die deutschen Gymnasien im OECD-Versuch „Environment and School Initiatives“ vertrat. Eine Einbindung anderer Fächer neben der Biologie wurde hartnäckig und mit kleinen, schrittweisen Erfolgen betrieben. Durch Physiker, die dazukamen, wurde Energie zu einem wichtigen Thema. Dies führte zur Planung des Energiesparhauses durch eine Schülergruppe.

Auswirkungen auf den Alltag in der Schule: Eine Projektwoche wurde zum Thema „Umwelt“ – zusammen mit Nachbarschulen – durchgeführt; Aktionstage zu Themen wie „Abfall“ fanden statt; umweltfreundliche Artikel wie

Schulmaterialien, Trinkflaschen, Butterbrotdosen u.a.m. wurden verkauft; ein pädagogischer Tag zum Thema „Die Kinder sind anders geworden, wie anders müssen wir handeln?“ wurde inhaltlich und methodisch mitgestaltet.

Auswirkungen nach außen: Zunehmend wurden die „Macher“ der Wöhlerwildnis aktiv integriert bei der Lehreraus- und fortbildung, beim Naturschutz Zentrum Hessen, beim Hessischen Institut für Lehrerfortbildung, bei der Deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung, auch durch die Mitarbeit im Programm der Stadt Frankfurt „Umwelt lernen in Frankfurt“. Zunehmend kamen auch Gruppen von Schülern, Lehrern und auch Eltern anderer Schulen zur Wöhlerschule selbst, um sich dort zu informieren.

Öffnung der Schule – nach außen und nach innen.

Schon in den ersten Jahren entwickelten sich Aktionen – in der Regel auf Ideen von SchülerInnen basierend – in das Umfeld der Schule hinein. Beispiele: Seit einigen Jahren können Anwohner ihre Gartenabfälle bei uns abgeben oder abholen, wir schreddern und kompostieren diese. Wir verkauften Rindenmulch unter dem Motto „Torf gehört ins Moor“ bei Nachbarn und Eltern. Eine Information zum Thema „Problemabfälle“ im Umfeld wurde gekoppelt mit einer Sammelaktion von Spraydosen, Lackresten u.a. Neuestes Kind unserer Entwicklung ist das „Ökohaus“, von dem an anderer Stelle berichtet wird. Öffnung nach innen heißt für uns: Beitragen zur Erarbeitung von Konzepten, mit denen der Schulalltag den Anforderungen, die an Schule und SchülerInnen gestellt werden, gerecht wird.

Unsere Vision: Umdenken an der Schule wird zum Prozeß. Die Wöhlerschule wird Ökostation im Stadtteil.

Norbert Rehner



„Umweltschutz“ gehört zu den Gedanken, die den Schülern von heute selbstverständlich sein müssen. Noch die Schüler der sechziger Jahre lebten in der „Wegwerfgesellschaft“ mit ganz anderen Begriffen. Daß es so ist, ist auch ein Erfolg der Schule, die neue Gedanken vermitteln und als unser aller Sache begründen muß. Sätze wie die folgenden hätte kein Schüler von 1950 geschrieben. Er hätte sie nicht einmal gedacht.



Weil der Mensch doch selbst Natur ist

Umweltschutz ist für viele der interessante Zeitvertreib oder die nutzlose Zeitverschwendung, sich um ein „Ding“ zu kümmern, was wohl so alle Pflanzen und Tiere einschließt und nebenbei ein prestigeträchtiger Handlungsraum ist.

Daß aber dieses Thema unabänderlich mit der menschlichen Zivilisation, ihrer Lebensweise und ihren Ideologien verknüpft ist, daß die Natur nicht erst „irgendwo da draußen“ anfängt und daß jedes Leben den gleichen Wert hat, daß es das Leben an sich ist, was zählt, ist ein leider viel zu selten vorkommendes, aber notwendiges Bewußtsein!

Das Wort „Umweltschutz“ ist eigentlich falsch, denn hiermit klammert der Mensch sich aus der Natur aus, er schützt lediglich seine „Umwelt“ – die Natur um sich herum. Dummer Mensch, denn was schließt die Natur nicht alles ein, oder besser: was verknüpft sie nicht alles miteinander?!

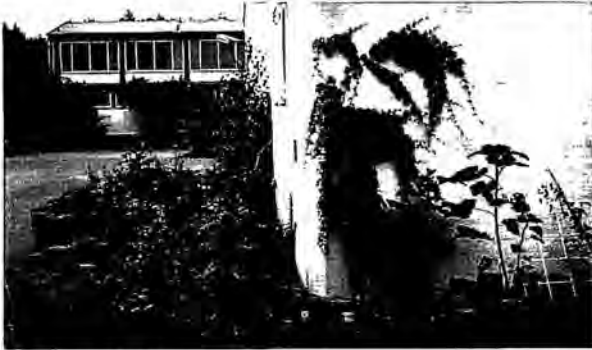
Die Natur, das ist die Erde an sich, das sind auch die Elemente, die Pflanzen wie auch alle Lebewesen, zu denen auch der Mensch gehört.

Die Natur ist also das Leben an sich mit allen seinen Voraussetzungen!

Seit der Mensch sich in seiner Lebensweise mehr und mehr von den anderen Tieren entfernt, zerstört er seine Umwelt, andere Teile der Natur. Während die Natur Leben erhält und Leben erschafft, erschafft der Mensch Totes (wie z.B. Häuser, Autos, Wirtschaft usw.). Dies ist nicht grundsätzlich zu verdammen, doch mißt der Mensch seinen Gebilden und seinem Verlangen mehr Wert bei als der Natur, die unter den Privilegien der toten Gebilde leiden muß. Und da Natur auch den Menschen einschließt, leidet auch er unter seinem Größenwahn, was leider viele immer noch nicht begriffen haben. Traurigerweise scheint viele die Naturzerstörung erst zu interessieren, wenn sie sie erreicht hat (Krankheit, Lärm)!

Der Mensch, der sich in grausamer Frechheit das Recht herausnimmt, über andere Elemente der Natur frei zu verfügen, sollte sich besinnen, daß auch er Teil des Gan-

zen ist, dessen Rest ohne ihn auskommt, der Mensch aber nicht ohne diesen Rest! Er sollte sich den Wert des Lebens an sich vor Augen führen und lernen, jedes Leben, sei es menschliches, tierisches oder pflanzliches, zu schätzen und zu achten und seinen Wert über den seiner toten Gebilde stellen! „Nutzt“ er anderes Leben (Holz; Tiere als Nahrung usw.), so sollte er es dankbar und in dem Bewußtsein tun, daß er damit Verantwortung übernommen hat.



Nicht nur die Würde des Menschen, sondern auch der Wert des Lebens ist unantastbar!

Das Problem liegt tief in unserer Lebensweise, die wir überdenken sollten, und auch der Staat muß gezwungen werden, *Wesensrechte* zu achten! Das umweltpolitische Bewußtsein muß gefördert und der Mensch sensibilisiert werden, damit der Mensch lernt, das Leben in jeder Form zu achten. Eine Gesellschaft, die das Leben in jeder Form achtet, wird eine multikulturelle sein, die auch Herrschaft über andere Menschen nicht mehr anstrebt.

Christopher Brock

Zum Beispiel: Unser Schüleraustausch

Die Welt ist in unserer Generation sehr klein geworden. Die Menschen sind sich durch Verkehr und Fernsehen nahgerückt, aber kennen sie sich auch? In der Wöhlerschule besteht seit den frühen siebziger Jahren ein Verlangen nach dem Austausch mit den Schulen in anderen Ländern. Mitte der siebziger Jahre machten wir einen wunderbaren Anfang, als ein Austausch mit der Terra Linda High-School in St. Rafael nahe San Francisco eingerichtet wurde. Vier Jahre hat er, zur Freude aller, bestanden. Dann wurde er aufgegeben und in einen Austausch mit Schulen in England verwandelt. Danach wurden Beziehungen zu Schulen in Frankreich aufgenommen. Ende der achtziger Jahre sogar noch in die Sowjetunion.



Empfang der englischen SchülerInnen im Römer, 1984

Grußwort der Fairfax-School, Sutton Goldfield, Birmingham

The link between Fairfax School and the Wöhlerschule has developed over a twelve year period. It has revolved round a regular series of language exchanges as well as a number of musical and dramatic performances. I was personally privileged to attend the marvellous concert in Frankfurt in April 1993 and have welcomed three language exchanges to Fairfax. I am sure that as a school we have gained enormously from the link in terms of a knowledge of each other's language and customs.

What is more important however, is the series of individual friendships that have been forged among students and staff as a result of the exchange. My thanks to the teaching staff who have worked so hard to make this exchange possible. Long may it continue.

All at Fairfax School send our congratulations on your 125th anniversary.

Richard Metcalfe, Headmaster

Nach Stafford und nach Birmingham

"Cross cultural links" and "Learning by doing" – so lautet jeweils das Motto der Austauschprogramme mit unseren englischen Partnerschulen in Stafford und Sutton Coldfield (Birmingham).

Seit 1982 findet der Austausch mit der 'King Edward VI High School' in Stafford in unregelmäßigen Abständen statt, von Frau Schoeltzke ins Leben gerufen und von ihr und Herrn Wagner im ersten Jahr organisiert und begleitet. Wir hoffen, in diesem Jahr wieder eine Gruppe aus Stafford an der Wöhlerschule begrüßen zu können. Frau Schad und Herr Hildebrandt als langjährige Verantwortliche freuen sich schon, Mrs Mary Kemp und Mr Nigel Savigny in Frankfurt willkommen zu heißen.

Ein Jahr später, 1983, begannen die Schülerbegegnungen zwischen der Fairfax School und der Wöhlerschule, im ersten Jahr betreut von Mrs Julie Unsworth und Herrn Gerecht. Der jährlich wiederkehrende normale Schüleraustausch erfuhr dann immer wieder zusätzliche Bereicherungen. Man braucht nur an die beiden Musical-Aufführungen der Fairfax School ('My Fair Lady' im Jahre 1984, 'The Fiddler on the Roof' 1986) und die zahlreichen Konzerte zu denken, von denen uns allen das letzte, im April 1992, noch in guter Erinnerung ist – wegen der hohen musikalischen Qualität und der begeisterten Stimmung am Ende der Darbietungen. Unvergessen dürfte wohl die Theaterexkursion im Jahre 1987 nach England bleiben – sowohl für die Schülerinnen und Schüler als Schauspieler, als auch für Frau Roether als verantwortliche Regisseurin.

Seit nunmehr fünf Jahren ist der Kontakt zwischen unseren Schulen immer enger geworden. Bis auf 1993 fand der Austausch jährlich statt, von Mr Nigel Crowther mit viel Engagement betrieben und im letzten Jahr von Miss Jennifer Dunne erfolgreich übernommen.

Die Verfasserin hat durch diese Begegnungen nicht nur neue Anregungen und Informationen bekommen und unvergeßliche Eindrücke, sie hat unter den englischen Kollegen und Kolleginnen auch Freunde gewonnen, die wiederzusehen sie sich jedes Jahr aufrichtig freut.



September 1994

A Fairfax welcome!

Fairfax School welcomed visitors from its partner school in Germany recently.

Nineteen students, aged 14 and 15, from Wöhlerschule, Frankfurt-am-Main stayed with years 10 and 11 pupils of Fairfax during the exchange.

One of the German youngsters, Nadine Kienle, was involved in work experience. She was placed at Reddicap Infants' School, while her host Serena Willetts last May worked in a Frankfurt office providing advice with and for young children.

During the stay of almost two weeks the German party, who are pictured with teacher Frau Dagmar Rohmeier, visited various places of interest, such as the Black Country Museum, Stratford-upon-Avon, Kenilworth Castle, Ironbridge and the Severn Valley Railway.

They were also given a formal welcome at Birmingham Town Hall.

Zu diesem Kreis zählt vor allem der Schulleiter der Fairfax School, Mr R. I. Metcalfe, der gerade in „schulleiterfernen“ Zeiten an der Wöhlerschule entscheidend zum Fortbestand der freundschaftlichen Kontakte zwischen beiden Schulen beitrug. Von ihm stammt auch die Anregung, die Jugendbegegnungen über den rein schulischen Rahmen hinaus auszudehnen und Schülern die Chance zu einem 14tägigen Betriebspraktikum im jeweils anderssprachigen Land zu bieten. Die Gesamtkonferenz der Wöhlerschule stimmte diesem Vorschlag im Frühjahr 1992 mit großer Mehrheit zu: Pro Jahr können bis zu fünf Praktikanten innerhalb der festgesetzten Austauschtermine von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

So arbeitete Serena Willett (Upper 6th Form) im Mai 1994 für zwei Wochen im „Bockenheimer Kinderbüro“ und lernte die vielfältige Jugendarbeit dieser städtischen Einrichtung kennen. Im Herbst konnte dann Nadine Kienle aus Klasse 11 zwei Wochen in einer Infant School praktische Erfahrungen im Unterricht und bei der Betreuung der fünf- bis sechsjährigen Kinder machen und dem Klassenlehrer hilfreich zur Seite stehen. Nadines großes Engagement fand in einem hervorragenden Gutachten seinen Niederschlag und setzt ein ermutigendes Zeichen für interessierte Schüler.

Derartige Erfolge sind nie nur das Verdienst einiger weniger, sondern leiten sich her aus dem Engagement, der Kooperation und dem guten Willen aller.

Ein herzliches Dankeschön gilt darum allen Kolleginnen und Kollegen, die für die Unterrichtsbesuche der englischen Schüler regelmäßig großes Verständnis aufbringen und Rücksicht auf die deutschen Partner nehmen, wenn diese wegen Ausflügen in Deutschland oder Aufenthalten in England im Unterricht fehlen.

Besonders den Eltern sei Dank für ihre Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und Zusammenarbeit, wenn immer es galt, Austauschschüler und Musiker unterzubringen und in die Familien aufzunehmen.

Dank auch den Kolleginnen und Kollegen der Musik (Mr Kenneth Edwards, Frau Meier und Herrn Münkler), weil sie mit erfolgreichen Konzerten ihre Schulen würdig vertreten und zu einer Vertiefung der menschlichen Kontakte beigetragen haben.

Nicht zuletzt geht der Dank an beide Schulleiter, Mr Metcalfe und Herrn Hilgenfeld, die durch Rat und Tat sowie durch neue Ideen den Austausch unterstützen und fördern.

Long live the exchange!

Dagmar Rohmeier

CENTRE - VAL DE LOIRE

Coup de Cœur à BOURGES



CHER EN BERRY



Grußwort des Collège Littré, Bourges

Für unsere ziemlich kleine Schule (750 Schüler), die im Zentrum einer mittelgroßen Stadt, Bourges, liegt und nur von Schülern der 6. bis 9. Klasse besucht wird, ist die Entdeckung der Wöhlerschule eine reiche Erfahrung: die Franzosen erleben nicht nur den Alltag der Deutschen, entdecken nicht nur ihre Sprache, sondern erfahren, wie man in einer so großen Einrichtung und in einer so großen Stadt lebt. Es ist für sie der Anlaß zu weiteren, reichen Erlebnissen.

Unser Austausch wird dieses Jahr zum dritten Mal stattfinden, und Lehrer und Schüler freuen sich sehr darauf: wir hängen sehr an dieser Partnerschaft und wünschen, daß sie noch lange Zeit bestehen wird.

Es lebe die deutsch-französische Freundschaft!

Michel Royer, Principal

Unser Spaß in Bourges

Wie jeder weiß, ist Lyon die französische Partnerstadt Frankfurts. Wer Kinder im entsprechenden Alter hat, kennt auch das Austauschprogramm der Stadt für die jeweiligen Sommerferien.

Die Wöhlerschule ergänzt dieses, wenn man so will, offizielle Austauschprogramm mit Frankreich seit Jahren durch ein eigenes, zunächst mit Voves, dann mit St.Etienne und mit Moy-sur-L'Aisne.

Seit dem Schuljahr 1991/92 nun gibt es einen Austausch mit Bourges. Er geht zurück auf eine Privatinitiative, wie so oft eine solide Basis für dauerhafte Kontakte. Die „Mütter“ dieses Austauschs, Frau Schroer und unsere Kollegin Barbara Zelinsky, seien deshalb an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt.

Bourges, eine Stadt mit ca. 100 000 Einwohnern, ist auf jeder Landkarte leicht zu finden, denn sie liegt im Herzen Frankreichs, au milieu de l'Hexagone. Deutlich kleiner als Frankfurt ist sie bei weitem keine Kleinstadt, sondern der kulturelle Mittelpunkt des Berry im Département Cher et Loire. Eingeweihte haben vielleicht schon einmal von dem berühmten Stundenbuch des Duc de Berry gehört, jener wunderschönen Sammlung von Texten, in die sich seine Durchlaucht gelegentlich zu vertiefen geruhte. Zeitgenossen, die sich eher an Wein denn an Texten berauschten (oder gar an beidem), seien darauf verwiesen, daß Bourges ganze zehn Autominuten von Sancerre entfernt liegt, dessen Wein in der ganzen Welt berühmt ist. Der Ziegenkäse, crottin de Sancerre genannt, ist aber auch nicht zu verachten, besonders überbacken und auf Salat serviert. Nicht weit entfernt von der Loire gelegen, ist Bourges darüber hinaus idealer Ausgangspunkt für Loire-Exkursionen und Schlösser-Touren, in nur einer Stunde ist man z.B. in Blois. Vielleicht ermuntern diese Ausführungen sogar einige Eltern zu einem Privatbesuch während der Ferien.

In dieser interessanten Stadt befindet sich also unsere Partnerschule, das Collège Littré, benannt nach Emile Littré (1801-1881), dem französischen Philosophen und Lexikographen, dem Vater des „Dictionnaire de la langue française“, einem Standardwerk der französischen Sprache. Ungefähr 800 Schüler und Schülerinnen besuchen das Collège Littré, von denen ca. 160 Deutsch als erste und ca. 80 als zweite Fremdsprache lernen. Unsere SchülerInnen fahren in der achten Klasse nach Frankreich, ein Umstand, der sie und ihre Eltern manchmal beunruhigt, weil man noch zu wenig könne im zweiten Lernjahr. Darum geht es aber gar nicht. Viel wichtiger als sprachliche Perfektion ist die Unbefangenheit, Spontanität und Bereitschaft, Kontakte zu knüpfen, die gerade in dieser Altersstufe vorhanden ist. Ziel des Austausches ist denn auch, nicht nur eine wie auch immer gedachte „Verbesserung“ im Fach Französisch, sondern vor allem das Kennenlernen der anderen Lebensgewohnheiten, das Hineinhören in die Sprache, die Bereitschaft, sich auf Neues und anderes einzulassen. Geredet wird zur Not mit Händen und Füßen und in allen drei zur Verfügung stehenden Sprachen. Die Motivation, dieses zu tun, ist in dieser Altersstufe am größten, wie unsere positiven Erfahrungen immer wieder zeigen. Manche auf diesem Wege geschlossenen Freundschaften halten über viele Jahre. Der beste

Fremdsprachenunterricht, das ist eine Binsenweisheit, ersetzt nicht den Kontakt zum betreffenden Land.

Welch große Rolle auch die französische Sprache in einem zusammenwachsenden Europa spielt, steht außer Frage. Unsere SchülerInnen werden, gleichgültig in welchen Berufen, ohne Fremdsprachen nicht auskommen, sie werden im Ausland studieren und arbeiten können, vielleicht sogar müssen. Fremdsprachen werden nicht nur für literarisch Interessierte, sondern auch für Naturwissenschaftler, Geschäftsleute und andere unverzichtbar sein. Je eher Erfahrungen in den Nachbarländern gesammelt werden können, desto besser.

Qu'on se débrouille – auf daß sich die Nebel lichten!

Anke Wagner



Der weite Weg nach Moskau

Einen Schüleraustausch mit Moskau gibt es an der Wöhlerschule seit 1992.

Moskau? Das war vor zehn Jahren und mehr für Schüler eine ferne, exotische Stadt. Vielleicht war sie gerade deshalb voller Anziehungskraft?

Russisch? O je! In der Zeit vor der Gorbatschow-Ära mußte ich mich einige Male von SchülerInnen fragen lassen: Sind Sie Kommunistin? Nicht gerade eine schmeichelnde Einschätzung!

Dann kam mein erster Versuch einer Reise nach Moskau mit SchülerInnen der Wöhlerschule, angemeldet im Oktober 1985 für den Oktober 1986. Wieviel Ängste mußten in Gesprächen mit Eltern und Teilnehmern abgebaut, wieviel eigene Sorgen mußten bewältigt werden! Ich habe fast ein DIN-A5-Heft voll geschrieben – in großen Lettern, zugegeben –, was ich alles den Eltern und Schülern sagen wollte und mußte über

– Zollbestimmungen,

– Verhaltensweisen in Moskau,

– was man auf keinen Fall sagen durfte ... –

es war eine abendfüllende Information und ein vielfältiger Gedankenaustausch.

Nur zu gut erinnere ich mich daran, wie dann vor Ort einer Schülerin schlecht wurde ob des langen Anstehens vor: Paßkontrolle, Prüfung von Zollerklärung und Kofferinhalt; man stand in „russischen“ Schlangen – oder besser: sowjetischen –, d. h. zu mehreren nebeneinander, und viele, viele Leidensgenossen hatte man vor sich. Natürlich hat auch die Aufregung zu jenem Schwächeanfall der Schülerin beigetragen.

Doch trotzdem wurde der Aufenthalt in Moskau für die Teilnehmer zu einem großen Erlebnis, und drei sind auf der zweiten Fahrt 1990 ins „dritte Rom“ gleich noch einmal mitgekommen.

1992, als der erste Schüleraustausch mit Moskau durchgeführt wurde, hatte sich das politische Klima schon sehr verändert. In dieser Hinsicht gibt es momentan kaum noch eine Gefahr. Überhaupt ist alles komfortabel geworden: keine anstrengende Nachtfahrt mehr mit dem Zug nach Berlin-Schönefeld zum Flugzeug, das uns nach Moskau bringen soll (das war die billigste Reisemöglichkeit, und wir mußten uns ja an die allgemeinen Vorgaben für Studienreisen halten) – nein, wir fliegen direkt von Frankfurt in die russische Hauptstadt. Neben all dem, was wir aus den deutschen Medien über Moskau und Rußland erfahren, erleben wir

a) russische Organisation und Präzision: keiner der SchülerInnen kann einen Schritt ohne „Bewachung“ von Austauschpartnern oder Familienangehörigen machen, damit sie nicht Moskauer Kriminalität am eigenen Leibe kennenlernen;

b) russische Besorgnis: keiner darf, ohne ausgiebig gegessen zu haben, die Wohnung verlassen, sage er auch wiederholt und betuernd, er sei satt;

c) russische Herzlichkeit und Gebefreudigkeit.

Wie man mit b) und c) umgehen kann und soll – wenn man nämlich wirklich nichts mehr essen kann und wirklich mehr als genug Geschenke mit nach Hause nimmt, wissen auch die begleitenden Lehrerinnen noch nicht genau; verletzend wollen wir ja auch nicht sein.

1994 war es ein zweiter Schüleraustausch mit Moskau, 1996 soll wieder einer stattfinden. Wie wird es weitergehen? Es fehlt leider auch der Lehrernachwuchs, aber nicht, weil niemand Russistik studiert.

Christine Förster



Zum Beispiel: Unsere Forschungen

Lernen wird erst schön, wenn man selbst seine Neugier entfachen und erfahren kann, welche Lust Entdeckungen machen. Lernen durch Tun: eine wunderbare Methode. Unsere Projekte versuchen, solchen Entdeckungs- und Forscherehrgeiz zu wecken. Dazu zwei konträre Beispiele. Das eine ging hervor aus unserem Unterricht und galt der neuen Form von historischer Erkenntnis: der Spurensuche. Das andere führte sozusagen aus der Schule über die Schule hinaus, war aber ohne die Schule nicht zu denken. „Jugend forscht“ ergriff die Wöhlerschule.

Auf den Spuren der Anne Frank

Zum Gedenken an den 50. Jahrestag des Pogroms am 9./10. November 1938 veranstaltete die Schulgemeinde der Wöhlerschule einen Projekttag. Für die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe war Walter Hesselbach zu einem Vortrag mit anschließender Diskussion eingeladen, der als ehemaliger Wöhlerschüler und Zeitzeuge dazu beitrug, die historischen Ereignisse und Hintergründe dieses Tages zu erläutern.

Eine Kollegin besuchte mit ihrer 6. Klasse an diesem Tag den nahegelegenen Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße. Dort sind auch die Gräber der Frankfurter Juden zu finden, die sich aus Verzweiflung über ihre nahende Deportation das Leben nahmen.

Seit diesem Gedenktag 1988 gab es immer wieder Gespräche unter einigen KollegInnen darüber, daß man einen systematischen Rundgang durch den Stadtteil Dornbusch ausarbeiten sollte, der sich auf das jüdische Leben und speziell auf die Geschichte der Familie Frank im Stadtteil beziehen sollte.

Dieser Wunsch traf jetzt bei Mitarbeitern des Historischen Museums auf fruchtbaren Boden. Durch eine gleichzeitige Initiative des Frankfurter Jugendrings Ende 1993, der seit Jahren ein Anne Frank Haus im Stadtteil fordert, entstand ein Konzept für ein Projekt Spurensuche: Die Familie Anne Franks im Stadtgebiet Dornbusch, Schulen, Kirchengemeinden und Jugendgruppen wurden zur Beteiligung aufgefordert. So kam es, daß sich die Wöhlerschule von Februar 1994 an in verschiedener Weise an diesem Projekt beteiligte. Einige 6. Klassen lasen das Tagebuch im Deutschunterricht, es gab eine Foto-AG, eine Video-AG, eine Theater AG in Zusammenarbeit mit der Waldorfschule, einen Foto-Kurs im Fach Arbeitslehre und zwei Geschichts-AGs.

Felicitas Gürsching

Das Tagebuch der Anne Frank und die Ausstellung 'Anne Frank-Projekt 94'

Anlaß zur Lektüre des Tagebuchs der Anne Frank mit der Klasse 6FL1 im Deutsch-Unterricht war das Projekt 'Spurensuche'; den speziellen Bezugspunkt bildete die Lage der Wöhlerschule im Stadtgebiet Dornbusch. Direkt nebenan, im Marbachweg 307, war Anne Frank am 12. Juni 1929 geboren. 1931 zog die Familie wegen der bereits spürbaren Veränderung des gesellschaftlichen Klimas in die Ganghofer Straße. Kinder und Jugendliche des Viertels, sogar beider Straßen, besuchen heute unsere Schule. Ergänzt man, daß Anne Frank, als sie mit der Nieder-

schrift des Tagebuchs begann, etwa in dem Alter der Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse war, weiterhin, daß in dieser Klasse neun Nationen vertreten waren, so konnte man davon ausgehen, daß die Schülerinnen und Schüler mit ihren Erfahrungen an das Tagebuch anknüpfen konnten.

‘Anne Frank war eigentlich ein ganz normales Mädchen, das nur durch sein Tagebuch berühmt wurde’. Was Sanja bei der Eröffnung der Ausstellung im Historischen Museum formulierte, wies sehr deutlich auf die eine Seite der Erfahrungen hin. In der gefängnisartigen Situation im Versteck in Amsterdam wurden die alltäglichen Probleme zwischen Eltern und heranwachsenden Kindern intensiv durchlebt und aus der Sicht eines jungen Mädchens akribisch beschrieben. Dargestellte Lösungsstrategien konnten von der Klasse nachvollzogen und eigene entwickelt werden. Die Schülerinnen und Schüler benannten und diskutierten Parallelen und die zum Teil historisch bedingten Unterschiede mit großer Sensibilität.

Anne Frank war aber nicht nur ein ganz normales Mädchen, sondern sie wurde durch die Veröffentlichung ihres Tagebuchs berühmt – nach ihrer Ermordung im KZ Bergen-Belsen. Das Tagebuch wurde zum Dokument: Es gewährte Einblick in das Leben eines jüdischen Mädchens im Nationalsozialismus. Der politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung, die zur Ermordung führte und den konkreten Repressionsmaßnahmen, denen Verfolgte ausgesetzt waren, nachzugehen, war für die Jugendlichen vom großem Interesse. Hier konnten sie die Lücke schließen zwischen den Informationen eines relativ abstrakten, inhumanen Gesetzestextes und den Leiden der Betroffenen.

Anne Franks Lebenslust und Lebensmut als Beitrag zur Bewahrung ihrer menschlichen Würde zu interpretieren, war den Schülerinnen und Schülern wichtig: Sei es, daß die Übertretung von Vorschriften, solange die Familie in Freiheit lebte, als politischer Widerstand bewertet wurde, sei es das große Kapitel ihrer Liebesgeschichte.

Den zweiten Höhepunkt und vorläufigen Abschluß der Beschäftigung mit dem Leben der Anne Frank – nach der Feier zu ihrem 65. Geburtstag – bildete die Ausstellung ‘Anne-Frank-Projekt 94’ im Historischen Museum. Sie stellte auch für das Museum ein Novum dar: Schülerinnen und Schüler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konzipierten und organisierten sie gemeinsam. Zehn Schulen hatten sich in unterschiedlichen Arbeitsweisen mit dem Thema des Projektes befaßt und konnten ihre Arbeitsergebnisse präsentieren.

Die Klasse 6FL1 der Wöhlerschule war über mehrere Aktivitäten in die Ausstellung eingebunden. Der Videofilm, an dessen Herstellung viele Schülerinnen und Schüler der Klasse beteiligt waren, wurde bei der Eröffnungsveranstaltung vorgeführt. Arbeitsprodukte des Deutsch-Unterrichts gingen in die Ausstellung ein: Von den Jugendlichen hergestellte Bilder und Aufsätze wurden ebenso präsentiert wie Photos, die sie bei der Lektüre des Tagebuchs zeigten.

Die Ausstellung ‘Anne Frank-Projekt 94’ veranlaßte Trude Simonsohn, eine Schirmfrau des Projektes, sich als Betroffene bei den Schülerinnen und Schülern zu bedanken. Sie würdigte die Arbeit, die sie auf sich genommen hatten, um an vergangenes Unrecht zu erinnern; hiermit

gäben sie auch Anlaß zur Hoffnung, wachsam gegenüber neuem Rassismus und Antisemitismus zu sein. Es war gelungen, die Idee des Projektes deutlich zu machen: Wir beschäftigen uns mit der konkreten Geschichte. Was wir lernen und erfahren, wollen wir für unsere Zeit nutzen. Wir betrachten Anne Frank nicht als moralisches Symbol, das uns der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus enthebt.

Als ‘Entkonkretisierung’ und ‘Enthistorisierung’ hatte Max Horkheimer die erste Welle der Rezeption des Tagebuchs kritisiert. Gleichzeitig mit der Verdrängung des Faschismus wurde ein Einzelschicksal beweint. Auch Anne Franks Satz: „Trotz allem glaube ich an das Gute im Menschen“ konnte mißbraucht werden, um sich der Schuld nicht stellen und gesellschaftliche und politische Konsequenzen nicht ziehen zu müssen. Für die am ‘Anne-Frank-Projekt 94’ Beteiligten waren andere Schwerpunkte als in den 50er Jahren bedeutsam: die – oft mühsame – Suche nach Spuren, die Eigeninitiative verlangte und ermöglichte, und – damit verbunden – der Bezug zur eigenen Lebenspraxis.

Ursula Dorner



Das Haus der Familie Frank in der Ganghoferstraße

Die Nachbarn

Wir besuchten Gertrud Trenz, die Anne Frank und ihre Familie als gute Freundin und Nachbarin im Marbachweg kannte, um etwas über Anne und ihre Familie zu erfahren. Wir bekamen Fotos, Briefe und Karten zu sehen, die die Familie aus Aachen und Amsterdam schickte.

Wir stellten Fragen über das Leben der Juden damals in Frankfurt, über Anne und ihre Familie, so wie sie damals lebten, über die damalige Umgebung im Dornbusch, so wie sie Frau Trezn kannte und in Erinnerung behielt.

Wir erfuhren auch etwas über eine Geburtstagskarte, die Anne selbst unterschrieb:

Gertrud Trezn: „Hier habe ich von der Anne auch eine Karte. Ich weiß nicht, ob ihr die schon irgendwie vielleicht in einer Ausstellung gesehen habt.“

Herr Trezn: „Es ist eine Geburtstagskarte, die die Anne geschrieben hat, wie sie von Frankfurt weggefahren ist, nach Aachen zu der Omi.“ Das Datum ist der 3.12.1937. Damals war sie acht Jahre. Ging also schon in die Schule. Timo Tratzki: „Diese Karte war auch in der Ausstellung im Historischen Museum. Gertrud Trezn kannte Anne vom ersten Tag ihrer Geburt. Außerdem erfuhren wir, daß Anne ein sehr fröhliches und lebhaftes Kind war, im Gegensatz zu ihrer Schwester Margot, die ein eher ruhiges Kind war. Gertrud Trezn hatte auch nach dem Krieg Kontakt zu Otto Frank. Heute steht sie immer noch in Kontakt zu Otto Franks zweiter Frau Fritzi Frank, zu Buddy Elias, dem Cousin von Anne und anderen Verwandten und Freunden der Familie Frank.“

Elena Mangold, Steffi Trezn

Das Leben der Anne Frank

Wir haben in unserer Klasse zusammen mit Frau Dr. Federlein das Thema: „Das Leben der Anne Frank im Nazi Deutschland“ behandelt. Zu diesem Zweck haben wir auch das Tagebuch von Anne gelesen, wir waren überrascht, daß ein 14jähriges Mädchen so schreiben kann. Sie hat lebendig geschrieben, so daß wir an allem interessiert waren. Dieses Thema hat mich und meine Freundinnen so neugierig gemacht, daß wir in die Anne Frank AG gegangen sind, die von Frau Kratsch und Frau Gürsching geleitet wurde. Wir haben etliche Nachforschungen zum Leben der Anne Frank in Frankfurt gemacht und uns das Haus, in dem Anne Frank früher im Dornbuschviertel gewohnt hatte, angeschaut. An diesem Haus ist eine Gedenktafel befestigt, die die Lebensdaten der Anne Frank beinhalten (geb. 12.6.1929, gest. März 1945 in Bergen-Belsen).

In der AG haben wir auch über die Religion der Juden gesprochen und eine Synagoge besucht. Ein sehr netter, freundlicher Jude hat uns geführt und uns erzählt, daß Juden keine unreinen Tiere wie Schweine essen dürfen; daß Fleisch, Eier und Gemüse getrennt gekocht und verzehrt werden müssen. Es gibt im Judentum keinen bestimmten Priester oder Pfarrer, sondern jeder hat das gleiche Recht, eine Predigt oder ein Gebet zu halten. Bei dieser Gelegenheit haben wir uns auch noch die Kindergärten und sozialen Einrichtungen der jüdischen Bürger angesehen.

Isabell Mai, Susanne Krejcek

Der Neue Jüdische Friedhof

Einige aus unserer Klasse haben im Anne Frank Projekt mitgearbeitet. Als wir mit der Foto-Gruppe vor dem Anne Frank Haus in der Ganghoferstraße waren, um das Haus zu fotografieren, sind wir in ein interessantes Gespräch gekommen. Was ist mit jüdischen Menschen in

Frankfurt passiert, die nicht rechtzeitig auswandern konnten? Wir haben gehört, daß sie deportiert worden sind. Wir haben gehört, daß viele von ihnen sich vorher in Frankfurt das Leben genommen haben und daß diese Menschen auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße beerdigt sind, der ganz in der Nähe unserer Schule liegt.



So kam es, daß wir die Gräber dieser Menschen besuchen wollten. Der Leiter des Friedhofs ist Herr Horowitz, selbst ein Jude, der einer der wenigen ist, der das Konzentrationslager überlebt hat. Wir erfuhren Wichtiges über die Architektur des Friedhofs, z.B. über die Trauerhalle und die strikt getrennten Räume.

Er erzählte uns, der Friedhof sei 1929 eröffnet worden. Als wir an einem Gedenkgrab vorbeikamen, legten wir Steine darauf, denn wie Herr Horowitz erklärte, dürfen auch Nicht-Juden Steine als Ehrung darauflegen. Nochmals auf Herrn Horowitz trauriges Erlebnis und Beispiel zurückzukommen: er war selbst als Kind im KZ Buchenwald und wurde später im KZ Theresienstadt als 15jähriger befreit.

Florian Manderscheid, Markus Müller, Timo Tratzki

Zum Gedenken an Anne Frank

Bei unseren Recherchen über Anne Frank machten wir unter anderem auch eine Schiffsfahrt, auf der wir Herrn Nathan, einen ehemaligen jüdischen Frankfurter, mit seiner Frau kennenlernten. Er berichtete uns über seine Erlebnisse am D-Day. Denn damals kämpfte er für die Amerikaner an der vordersten Schicht. Diese Erzählung war für uns sehr interessant, da wir zu dieser Zeit in Deutsch dieses Thema behandelten. Nachdem wir auch noch andere jüdische Frankfurter auf dem Schiff trafen und tolle Unterhaltungen führten, wurde dieses Erlebnis für uns unvergesslich.

Einer der Höhepunkte unserer AG war die Feier des 65. Geburtstags von Anne Frank in den Städtischen Bühnen. Eine Ansprache hielten Andreas von Schoeler, Ignatz Bubis, Martin Karlson und die Schirmfrauen des Projektes. Eindrucksvoll war auch die Lesung von Ida Vos, einer holländischen Schriftstellerin, welche früher selbst unter der Verfolgung der Nazis litt.

Sara Graf, Cornelia Heinrich

„Anna gibt es noch“

Zum 65. Geburtstag von Anne Frank haben wir zusammen mit ein paar Kindern aus der Waldorfschule und mit Frau Körte ein Theaterstück vorbereitet „Anna gibt es noch“ nach dem Buch von Ida Vos.

Nachmittags probten wir in der Waldorfschule. Wir mußten viel üben und uns anstrengen, aber es hat trotzdem wirklich sehr viel Spaß gemacht. Vor allem die Generalprobe im Theater. Es gab auch nie Streitereien. Unser Alter war verschieden, das war gut, weil es zeigen sollte, daß Annas Schicksal jedem passieren könnte. Man konnte sich richtig in die Rolle hinein versetzen, als ob man wirklich im Krieg ist. Es war ein tolles Gefühl, etwas aus einem Buch zu spielen.

Doch das Beste war der Auftritt. Einige von uns hatten richtiges Lampenfieber. Schließlich war vor uns auch ein sehr großes Publikum, darunter ein paar berühmte Leute. Wir haben erst richtig gewußt, daß wir es gut gemacht haben, als Ida Vos am Ende Tränen in die Augen bekam. Ida Vos hat selber als Kind im Versteck in Holland überlebt.

Sanja Vukicevic

Begrüßungsrede zur Eröffnung der Ausstellung des Anne Frank-Projekts '94 im Historischen Museum

Diese Ausstellung ist etwas ganz Besonderes. Nicht nur für Sie, verehrte Zuhörer, sondern auch für uns, die wir die Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes gemacht haben. Natürlich hätten wir das Ganze nie ohne die Hilfe einiger Erwachsener geschafft, denen ich an dieser Stelle von ganzem Herzen danken möchte. Sie werden sich sicher fragen, wie ist es dazu gekommen, daß sie überhaupt hier stehen und unsere Werke bewundern dürfen. Über allem steht Anne Frank, die mit ihrem Tagebuch viele Gedanken und Ideen in uns auslöste. Besonders in unserem Deutschunterricht haben wir uns viel mit ihr und dem Schicksal vieler anderer jüdischer Menschen befaßt.

Wir bearbeiteten Texte, versuchten Bilder zu interpretieren, befaßten uns mit Familienproblemen in der Familie Frank, mit dem D-Day und vielem mehr.

Ich denke, dieses Thema ist nicht nur ein Thema, das vorübergehend unsere Gedanken bewegt, sondern es wird uns sicher noch weiterhin, auch wenn wir einmal erwachsen sind, beschäftigen. Ich hoffe, Sie finden Gefallen beim Betrachten unserer Werke und ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.

Lea Wakolbinger

Perspektiven

Das Projekt „Spurensuche: die Familie Anne Franks im Stadtgebiet Dornbusch“ bestärkte den Wunsch der Beteiligten, der Stadt, des Landes und verschiedener Institutionen, eine seit langem geplante interkulturelle Jugendbegegnungsstätte zu realisieren; das ehemalige Haus der Jugend in der Hansaallee soll den Namen Anne Franks tragen.

Der Verein „Jugendbegegnungsstätte Anne Frank“ wurde gegründet. Zweck des Vereins ist, den Gedanken der Völkerverständigung zu fördern, das Gedenken an die Verfolgung und Vernichtung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus wachzuhalten, Vorurteile abzubauen und Formen des Zusammenlebens in einer multikulturellen Gesellschaft zu entwickeln. Vielfältige Veranstaltungsformen gehören ebenso zu diesem Konzept wie die Mannigfaltigkeit der Nationalitäten von Einzelbesuchern und Gruppen aus dem In- und Ausland.

Bewohner des Stadtgebiets Dornbusch engagieren sich für die Einrichtung der Jugendbegegnungsstätte. Auch die Wöhlerschule als ein kulturelles und multikulturelles Zentrum des Stadtteils leistet ihren Beitrag zum Aufbau und wird Impulse von dort erhalten.

Ursula Dorner

Die langen Nächte mit dem Microchip

Jubel und Beifall waren groß, als Dirk und Christoph „Landessieger“ mit ihrer Modellbahnsteuerung im Gebiet „Technik“ von „Jugend forscht“ wurden. Sie strahlten, denn sie erhielten außer einem Geldpreis auch eine Fahrkarte zum Bundeswettbewerb nach Duisburg. Frank, der zusammen mit Markus eine Aufzugssteuerung entworfen hatte, behauptete nur, daß er froh sei, nicht gewonnen zu haben, denn jetzt könne er erst wieder richtig schlafen. Mag sein, daß hier auch ein bißchen die Fabel vom Fuchs und den Trauben anklingt. Aber in einem hatte er recht: Jedes Weiterkommen bei diesem Wettbewerb bedeutet einen erneuten Termin, an dem man sich und seine Arbeit optimal präsentieren soll und will. Und das bedeutet Feilen und Verbessern bis zum letzten Moment. Es bedeutet durchwachte Nächte, ständiges Grübeln, ob die eigenen Denkmodelle realisierbar sind, ob sich die Wirklichkeit mit all ihren Tücken nach dem zurechtgelegten Muster richten wird. Und da klemmt es häufig. Oftmals ist der Lötkolben noch heiß, wenn die Jury schon dem Vortrag zuhört.

Dieser selbstgemachte Streß macht aber allem Anschein nach auch Spaß. Wenn ich selbst in später Nacht verbissen irgendwelchen Problemchen hinterherspüre, empfangen mich aus dem eigenen Familienkreis Blicke, mit denen man sonst Leichtverrückte milde bedenkt. „Sei nicht so fanatisch“, bekomme ich dann zu hören.

„Jugend forscht“ wurde als Privatinitiative 1965 gegründet. Der damalige Chefredakteur der Zeitschrift „Stern“, Henri Nannen, rief auf zur „Suche nach den Forschern von morgen“. Der Wettbewerb sollte dazu dienen, den „naturwissenschaftlichen Bildungsnotstand“ in der Bundesrepublik zu beheben.

Wer hätte es damals für möglich gehalten, daß nicht einmal 30 Jahre später das Hessische Landesparlament den ohnehin knapp bemessenen Physikunterricht um 1/4,

den der Chemie um 1/6 in den wichtigen Klassen 7-10 kürzen würde?

Im ersten Wettbewerb 1965 waren 244 Mädchen und Jungen dabei, im letzten 1993 waren es bundesweit ca. 4000. Dies zeigt, daß dies nicht nur eine Veranstaltung für fanatische Hochbegabte ist, sondern daß hier Neigungen und Talente gefördert werden, die von sehr vielen Jugendlichen mitgebracht werden. Und dies macht diesen Wettbewerb für unsere Schule so wertvoll.

Sicher lernt man in der vertieften Auseinandersetzung mit einer Fragestellung viel Fachliches. Aber das ist nicht alles. Der Jugendliche orientiert sich in der Literatur, zumal der fremdsprachigen, er befragt Erwachsene, Fremde, schreibt an Firmen, informiert sich auf vielfältige Weise, ersinnt Hilfsmittel und Werkzeuge. Geduld und Ausdauer sind nötig. Er baut Hemmungen ab, er bekommt bei dem ausführlichen Studium Respekt vor der kulturellen Leistung, die hinter vielen schlichten Fakten steckt. Er sieht, unter welch schwierigen Bedingungen bedeutende Erkenntnisse gewonnen wurden.



Steuerung eines Aufzugsmodells

Da es gerade eine kleine Arbeitsgemeinschaft gab, die das Innere des Mikroprozessors „erforschte“: Was lag näher, als daß die Schüler Projekte ausheckten, bei denen eine Mikrochipsteuerung sinnvoll erschien? Sie hatten Ideen, erarbeiteten sich Hilfsmittel und Programmierungsgrundlagen.

Natürlich haben sie sich vorher nicht rational überlegt, daß es günstig ist, bei „Jugend forscht“ teilzunehmen. Sie schlidderten hinein, weil sie sich in Projekte verbissen. Sie erkannten sinnvolle Aufgaben und sahen die Lösung. Sie unterschätzten völlig die praktische Umsetzung und meldeten sich an.

Dann merkten sie, was alles in ihnen steckt. Die zahlreichen Fehlschläge, die nicht entmutigen durften, die durchgearbeiteten Nächte. Sie kamen in extreme Situationen. Die Schule muß sich glücklich schätzen, wenn sie solche Situationen bieten kann.

„Jugend forscht“ ist ein Wettbewerb, an dem man zeigen kann, daß man die Ausdauer besitzt, eine Fragestellung auf Prüfbares zu präzisieren und dann zu beantworten. Es ist das „Kribbeln im Bauch“ bei der Präsentation, das unvergessen bleibt. Jeder, dem dieses fehlt, der sich in eine Frage verbeißen kann, der Liebe zur Präzision und Ehrlichkeit hat, soll versuchen mitzumachen.

URKUNDE

Jugend forscht – der naturwissenschaftlich-technische Nachwuchswettbewerb –
gefördert von Stern, Industrie, Schule und Bundesregierung

Marcus Schmidt

bei teilgenommen von:

jugend forscht

REGIONALWETTBEWERB HESSEN-MITTE

mit einer Arbeit aus dem Fachbereich:

TECHNIK

mit dem Thema:

Bau einer mikroprozessorgesteuerten Funkuhr
mit zwei Matrixanzeigen für den Wochentag

Ort, Datum

Offenbach, den 9. Februar 1994

O. Nitschmann

Wortführer/Leiter
O. Nitschmann

J. Köhn

Prüferbeauftragter
J. Köhn

Man hält einen Vortrag und wird von einem ganzen Rudel Erwachsener (der Jury) ernstgenommen. Nach dieser sehr spannenden Erfahrung haben die nachfolgenden Prüfungen, etwa das Abitur, viel von ihrem Schrecken verloren. Wie war das noch? „Sei nicht so fanatisch!“ Mag sein. Aber es gibt genug von denen, die das hemmungslose Spiel lieben.

Von der Wöhlerschule nahmen bisher teil (z. T. mehrfach) mit folgenden Themen:

Konstruktion und Programmierung eines Spielroboters („Tic-Tac-Toe“), *Dirk Bansleben, Kristof Steiner*

Bau eines mikroprozessorgesteuerten Kurzzeitmessers, *Tanja Schilling, Thorsten Auth*

Steuerung eines Aufzugsmodells mit Hilfe eines selbstentworfenen Mikrocomputers, *Markus Börner, Frank Reichenbach*

Einsatz eines Mikroprozessorelementes zur Auswertung des Zeitsignals DCF 77, *Alexander Kron, Ulrich Moissl*

Steuerung einer Abrollgleisanlage mit Hilfe eines Mikroprozessorbau-elementes, *Christoph Allerlei, Dirk Heißwolf*

Das messende Verkehrsschild,

Tanja Schilling, Dirk Heißwolf, Ulrich Moissl

Bau eines Programmier- und Testgerätes für einen Mikrocontroller, *Dirk Heißwolf*

Bau einer mikroprozessorgesteuerten Funkuhr mit zwei Matrixanzeigen für den Wochentag, *Marcus Schmidt, Felix Apitzsch*

Heizenergieeinsparung in der Schule, *Thorsten Auth, Karsten Uhlmann*

Erzeugung einer Raumillusion mit dem Computer,

Torben Jabben, Dominik Heide

Helena Fiser, Peter Fiser, Susanne Fiser

Lutz Blöser

Wie wir die Schule sozialer machen

Das Engagement von Schülern über das notwendige Lernen hinaus gehört zu den belebenden Erfahrungen für Lehrer und Schüler. Es gehört gewiß auch zu den Visionen einer künftigen Schule, in der soziales Verhalten, Anteilnehmen am anderen so wichtig sein wird wie das Erlernen der Fähigkeit, sich selbst Aufgaben zu stellen, sich zu motivieren und in der Herausforderung sich selbst zu erfahren. Fast wie ein natürlicher Vorgang hat sich aus den täglichen Problemen etwas entwickelt, das in Zusammenhang kam mit den vorhin beschriebenen Überlegungen, wie den jüngsten Wöhlerschülern das Einleben in der Schule zu erleichtern sei.

Unser Mentorenprojekt

Seinen Anfang nahm das Mentorenprojekt an der Wöhlerschule durch die Teilnahme einiger Schüler am Arbeitskreis „Drogen, Sucht und Gewalt“, der von Herrn Drücker ins Leben gerufen wurde.

Aus ideenreichen Diskussionen heraus entstand sodann der Vorschlag, dem an der Wöhlerschule zwar vorhandenen, jedoch nicht sehr organisierten Mentorenprogramm einen offiziellen Rahmen zu geben. Zunächst mußte aber die Frage geklärt werden: Was ist ein Mentorenprojekt und welche Funktion soll es haben?

Damit gemeint sind ältere bzw. Oberstufenschüler, die sich um die frisch eingetroffenen Fünftklässler kümmern und ihnen den Einstieg in den Schulalltag unseres Gymnasiums erleichtern sollen. Dabei werden eine bestimmte Anzahl von „Mentoren“ den jeweiligen fünften Klassen zugeordnet. Sie fungieren als Ansprechpartner, „Kummerkasten“, einfach als eine Person, die zwischen Lehrer und Klassenkamerad eine Lücke füllt und vielleicht auch Vertrauensperson werden kann. Letzendlich sollte damit auch der wachsenden Anonymität innerhalb der verschiedenen Klassenstufen entgegengewirkt werden.

Darüber hinaus können die Mentoren ihre Klasse auch als Betreuer auf Wandertagen und Klassenfahrten und in SV-Stunden zur Seite stehen.

Als wichtiger neuer Aspekt finden zweimal wöchentlich „Mentorentreffen“ statt, in denen der wichtige Informations- und Erfahrungsaustausch stattfindet – es werden gemeinsam sowohl Probleme erörtert und diskutiert als auch Dinge organisiert.

Soviel zum Konzept.



Die Idee wurde sogleich in die evangelische Religionsklasse von Frau Lindner getragen, und schnell war eine Gruppe engagierter Leute gefunden, die sich gemeinsam um die Durchsetzung des Projektes kümmern sollten.

Nachdem das O.K. der Schulleitung gegeben war, konnten sogleich Plakate aufgehängt werden und die Suche nach Interessierten beginnen.

Zur Freude aller mußten sich dann auch über 50 Interessierte in einen Klassenraum drängen, um der ersten Info-Veranstaltung beizuwohnen. Schließlich entschied sogar das Los, wer dabei sein konnte und wer nicht. Unglaublich aber wahr: Plötzlich hatten wir eine Gruppe von 25 Schülern, die auch gleich ihre erste Aufgabe wahrnehmen konnten, nämlich eine Schulbesichtigung für die lebenswerte Horde.

Mit der Zeit vertraute sich jede Mentorengruppe ihrer Klasse besser oder schlechter an. Man wurde zu Elternabenden eingeladen, begleitete die Klasse bei Ausflügen – das von uns allen organisierte Faschingsfest war sicher einer der Höhepunkte und ein Heidenspaß – und konnte jede Pause sicher sein, eine Traube schreiender und zupfender Halbwüchsiger um sich zu haben.

Ich glaube, für alle Beteiligten war und ist das Mentorenprojekt auf die eine oder andere Weise eine Bereicherung. Für mich persönlich möchte ich da die Klassenfahrt der 6F1 von Frau Vogt-Molenda erwähnen, bei der eine andere Mentorin und ich Gelegenheit hatten, für eine ganze Woche auf der Wegscheide die Klasse mitzubetreuen. Nicht nur die Tatsache, daß ich während dieser Fahrt die ganze Meute in meine, Herz geschlossen habe, sondern auch die Erinnerung an die eigene tolle Zeit, in der man aufgeregt das erste Mal ein Mädchen aufforderte, mit einem Blues zu tanzen („... die beißen ja doch nicht!“), machten das Ganze zu einem bedeutenden und unvergesslichen Erlebnis. Irgendwie kann man es dann doch nicht fassen, daß man so schnell schon groß geworden ist und daß Dinge, die früher noch in so weiter Zukunft lagen, auf einmal Wirklichkeit werden.

Rückblickend, so denke ich, kann man von einem Erfolg des Projektes reden. Das ist nicht nur dem Engagement der Mentoren zuzuschreiben, sondern insbesondere einer offenen und hilfsbereiten Schulleitung, Herrn Mader für Organisation der Räumlichkeiten, selbstverständlich allen Klassenlehrern und in speziellem Maße Frau Lindner zu verdanken, die uns tatkräftig unterstützte, Mut und Engagement in uns wach hielt und auch der nachfolgenden Mentorengruppe mit Rat und Tat zur Seite steht.

Vielleicht ist mit diesem Projekt der Grundstein für ein Mentorensystem an der Wöhlerschule gelegt worden, der noch vielen weiteren interessierten Schülern Gelegenheit geben wird, Erfahrungen zu sammeln und zu geben.

Sven Petersen

Und gleich ein Preis

Ohne Zweifel wird der Einsatz von Mentoren in den Klassen 5 auch vom Förderverein der Schule, der GFFW, sehr begrüßt. Wie Sven Petersen in seinem Bericht schreibt, waren die älteren SchülerInnen wirklich eine große Hilfe für die neuen Mitschüler. Darum war es nicht weiter verwunderlich, daß der Vorschlag der Schulleitung, den Mentoren den Wöhlerpreis 1994 zuzuerkennen, einstimmig auf der Jahreshauptversammlung der GFFW angenommen wurde.

Bereits seit 1986 wird dieser Preis in unregelmäßigen Abständen an einzelne Schüler oder Schülergruppen verliehen, die sich in besonderer Weise und über einen längeren Zeitraum hinweg in der Schule engagiert haben. Als kleine Anerkennung bekamen die Preisträger jeweils eine Urkunde und ein Buch/Buchgutschein bzw. eine CD von der GFFW überreicht. Bisher erhielten den Wöhlerpreis die Schüler und Schülerinnen des schuleigenen Sanitätsdienstes, die Schülerselbstverwaltung (SV), Orchestermitglieder, die länger als 5 Jahre dabei waren, die Wöhlerwildnis-AG, die Basketballmannschaft und die Mentoren. Zunächst einmal sind diese Schüler und Schülerinnen in ihren Arbeitsgemeinschaften etc. aktiv, aber darüber hinaus kommt ihr Engagement auch ihren Mitschülern und Mitschülerinnen zugute. Sei es, daß wir nach vielen Proben ein Schulkonzert genießen können, eine Schramme am Knie sorgfältig verbunden wird, die SV sich intensiv um die Belange ihrer Mitschüler kümmert, die Mannschaft beim Basketball die sportliche Ehre unserer Schule mehrt oder die Mitglieder der Wöhlerwildnis in der Pause mit Brötchen und Müsli knurrende Schülermägen besänftigen: sie alle haben dazu beigetragen, daß ein WIR-Gefühl an unserer Schule entstehen kann. Daß sie oft einen Teil ihrer Freizeit dafür opfern mußten, war für sie selbstverständlich.

Schön ist es natürlich für alle Beteiligten zu sehen, daß sich der Einsatz lohnt. Die Verleihung des Wöhlerpreises ist dann sozusagen das Tüpfelchen auf dem „i“. Wir wünschen uns, daß die Liste der Preisträger in den kommenden Jahren weiter wächst.

Felicitas Beeg

Hilfe denen, die sie brauchen

Wie alles anfang

Als vor über 20 Jahren die ersten behinderten Schüler an unsere Schule kamen und mit großem persönlichen Engagement von Schulleitung, Lehrern und Mitschülern betreut wurden, war „Integration“ noch ein nur selten verwendetes Wort.

Die ersten Kontakte wurden damals auf privater Ebene zwischen der Heinrich-Steuil-Schule (für Körperbehinderte), der Hermann-Herzog-Schule (für Sehbehinderte) und der Wöhlerschule geknüpft, um behinderten Schülern den Übergang von Klasse 4 nach 5 bzw. von 10 nach 11 zu ermöglichen. Da noch keine baulichen Voraussetzungen für Rollstuhlfahrer vorhanden waren (Rampen, Aufzüge), wurden die Schüler mit ihren schweren Rollstühlen über steile und glatte Treppen bis in den zweiten Stock zum Unterricht in die Fachräume getragen.



Wir schaffen vollendete Tatsachen

Diese abenteuerlichen und gefährlichen Transporte wurden von der SV und der Gesamtkonferenz wiederholt zum Anlaß genommen, auf die fehlende Unterstützung durch offizielle Stellen hinzuweisen. Proteste in Schülerzeitungen gegen die zögerliche Haltung der Behörden bei der Genehmigung von notwendigen Umbaumaßnahmen, dazu Presseberichte über die Situation der Behinderten an unserer Schule und zähe Verhandlungen der Schulleitung mit Magistrat und Behörden führten schließlich dazu, daß Rampen, Aufzüge und behindertengerechte Toiletten gebaut wurden. Erst danach – Ende 1981 – war auch das Regierungspräsidium in Darmstadt bereit, die Wöhlerschule als „Schwerpunktschule für körperbehinderte Schüler“ anzuerkennen.



„Etwas ganz Normales“

Dank guter privater Kontakte zum benachbarten Sozialzentrum (Marbachweg) konnten wir von dort Zivildienstleistende „ausleihen“ und so ein Mindestmaß an Betreuung sicherstellen. Privatautos, Taxis, Schulbusse der benachbarten Schulen und der Behindertentransport der Stadt Frankfurt sorgten für den reibungslosen Transport der Schüler. Die Rollstuhlfahrer und die Sehbehinderten machten auf Konferenzen, bei Gesprächen mit Lehrern, Eltern und Reportern immer wieder deutlich, wie sehr sie es schätzten, daß ihre Anwesenheit an der Wöhlerschule „als etwas ganz Normales“ angesehen wurde und daß Mitschüler ihnen halfen, sich zurechtzufinden, ohne daß es von Lehrerseite größerer Anleitung bedurfte.

Wir lernen voneinander

Im Verlauf der fast 25 Jahre wurden die nichtbehinderten Schüler – und die Lehrer – mit einer Vielzahl von Behinderten konfrontiert und hatten somit genügend Möglichkeiten, ihre Vorstellungen von Begriffen wie Schicksal, Glück, Zufriedenheit und Gesundheit zu überdenken und vielleicht neu zu definieren. Schüler und Schülerinnen mit Muskeldystrophien, Dermatomyositis, Querschnittslähmungen, spastischen Lähmungen, Mucoviscidose, diversen Sehbehinderungen und Hörschädigungen trugen auch dazu bei, daß wir Begriffe wie Toleranz, soziales Verhalten, Mitgefühl und Chancengleichheit in neuen Zusammenhängen sehen lernten.

Warum es weitergehen muß

Die sehr erfolgreichen, aber leider immer noch zu wenigen Versuche mit Integrationsklassen in Kindergärten und Grundschulen zeigen, daß bei „normalen“ Jugendlichen und Erwachsenen Verständnis und Toleranz geweckt und gefördert werden können. Wie bitter notwendig die Fortsetzung solcher Versuche bzw. wie dringlich die Wandlung vom Versuchsstadium zum Normalzustand ist, zeigen die vielen Berichte von Behinderten und über Behinderte, aus denen hervorgeht, daß versteckte und offene Diskriminierung und körperliche Gewaltanwendung in unserer Gesellschaft (wieder)

zunehmen. Die teilweise sehr lauten Rufe nach Beendigung von Integrationsversuchen (offizielle Begründung: leere Kassen) sind populär und lassen die Aussichten von Behinderten – und anderen Minderheiten – für die Zukunft in einem trüben Licht erscheinen.

Ich wünsche uns, daß an unserer Schule weiterhin – und noch intensiver als bisher – Behinderte und Nichtbehinderte miteinander und vor allem voneinander lernen können. Dies könnte zur Einsicht beitragen, daß Investitionen in die Jugend auch Investitionen zur Sicherung der Zukunft sind.

Werner Hildebrandt



Versprochen ist versprochen.

Die *Echanges-Nachfolge* ist und bleibt geregelt.

Denn seit Februar 1995 sind

Ensemble 2 und *Découvertes 2* erschienen.

Natürlich können Sie sich auch darauf verlassen, daß die Werkteile zu den zweiten Bänden rechtzeitig zum Schuljahresbeginn 1995/96 vorliegen.

Und für alle, die es noch nicht wissen:

Ensemble ist das neue Lehrwerk für Französisch als zweite Fremdsprache an Realschulen, Gesamtschulen und verwandeten Schularten, *Découvertes* ist das neue Französischlehrwerk für Gymnasien

Die zweiten Bände sind da!

Klett



Ernst Klett Schulbuchverlag
Postfach 10 60 16, 70049 Stuttgart

Der Ausbau nach innen

Mit den Veränderungen in der Arbeitswelt veränderten sich auch die Arbeitsmethoden in der Schule. Als das neue Gebäude am Dornbusch bezogen wurde, waren gerade die Tonband-Geräte populär. Die Einführung des Lernens mittels mechanischer Hilfsmittel führte zu einer langen Debatte über die Nützlichkeit von Sprachlabors. Sie erschienen dann als Errungenschaft. Mit der Einführung des neuen Fotokopierens wurde die Zugänglichkeit zu Texten erleichtert, die nicht in den Lehrbüchern standen. Ende der achtziger Jahre drang der Computer in die Schule ein. Die Stundenpläne wurden mit ihm entworfen, die Zeugnisausdrucke ihm anvertraut. Heute gehört der Computer zum instrumentalen Lernen. Für die Generation, die jetzt die Schule betritt, ist er selbstverständliches Arbeitsgerät wie früher Bleistift und Federhalter. Auch das Video-Band ist für den Unterricht verfügbar geworden. Aber es kann die Bücherei doch nicht ersetzen.

Unser Besitz: Die Bücherei

Geschichtliches

Seit wann gab es an der Wöhlerschule eine Lehrerbücherei? Ich weiß es nicht. Eine gesicherte Information ist nur, daß sich spärliche Bestände – Restbestände oder nicht? – über den Zweiten Weltkrieg gerettet haben. 1957, als der Neubau der Schule in der Mierendorffstraße eingeweiht wurde, gab die Stadt Gelder für den Ausbau einer Lehrerbücherei, die zunächst von Herrn Heer und ca. ab 1966 von Herrn Rudersdorf geleitet wurde. Als ich 1976 an die Wöhlerschule kam, empfand ich die Existenz dieser Bücherei als sehr hilfreich, denn von den Schulen, an denen ich vorher unterrichtet hatte, kannte ich ein solch recht breit angelegtes Bücherangebot nicht.

1957 ist ein einschneidendes Datum, was die Existenz der Bücherei anbelangt; 1979/80 ist als zweiter wichtiger Baustein in ihrer Geschichte zu nennen. Der Schulleiter, Herr Otte, hatte sich in Absprache mit dem Kollegium um die Einrichtung einer Arbeitsbücherei beworben, die zur Stadtbücherei gehören und deren Schulbibliothekarischen Arbeitsstelle unterstehen würde. Vehement setzten er und Herr Kuus sich für die Vergabe dieses Auftrags an unserer Schule ein, und sie hatten Erfolg. Doch ehe Bücherregale und erste, bei der Schulbibliothekarischen Arbeitsstelle bestellte und von ihr katalogisierte Bücher in die Wöhlerschule Einzug halten konnten, mußten dafür Räumlichkeiten geschaffen werden. – Den arbeitsaufwendigen Aufbau der Bücherei und die Gestaltung der zwei Klassenräume – die Trennwand war herausgebrochen worden – übernahm Herr Dr. Keim, der von 1982 bis 1992 die Bücherei leitete.

Die Bücherei heute

Das Ergebnis der damaligen Arbeiten kennt heute jeder Schüler. Die Arbeitsbücherei befindet sich hinter der Tür mit der Nummer 104, d. h. erster Trakt, Parterre. Der Raum, den der Besucher durch diese Tür betritt, beherbergt die alte Lehrerbücherei, die – wie seit vielen Jahren – beständig erweitert wird. Im Raum hinter dem Durchbruch stehen die Bücher der Schulbibliothek.

Momentan haben wir einen geschätzten Bestand an Büchern von ca. 400 bis 500 m Länge. Die Benutzer der Bibliothek – Lehrer und Schüler – können Bücher auslei-

hen oder sich in die Bücherei setzen und dort lesen und exzerpieren. Oft richten sich Oberstufenkurse Handapparate ein.

Aufsicht führen stundenweise Lehrer und – seit Herbst 1993 – auch Eltern. Im ersten Halbjahr des Schuljahres 1994/95 ist die Bücherei von Montag bis Freitag zweiundzwanzig Stunden vormittags bis mittags nebst einer Reihe von Pausen geöffnet; daß dies möglich ist, daran haben Mütter und auch Väter einen Anteil von weit über 50%.

Ich bin Leiterin der Arbeitsbücherei seit August 1992. Gemeinsam mit den Eltern und Kollegen bemühe ich mich um eine breite Nutzung dieser Einrichtung und um die Erkenntnis in der Schülerschaft: in der eigenen Schule auf einen großen Bestand an Büchern zurückgreifen zu können, der über viele Jahre angesammelt worden ist und ständig modernisiert und erweitert wird, das ist etwas Besonderes. Wir bieten zwar keine Technik und schon gar nicht Computerarbeit, sondern „nur“ das traditionelle Medium Buch. Aber eine gymnasiale Bildung ohne dieses Medium ist nicht denkbar. Wer die heutigen Bücherpreise kennt, weiß, welchen materiellen Wert diese Arbeitsbücherei hat, den ideellen nicht zu vergessen! Er erfordert einen verantwortungsbewußten Umgang mit ihr. Ich meine, dafür müssen wir uns einsetzen, auch in Zukunft.

Christine Förster

Schulstunde 1995

Donnerstag, kurz vor Acht.

Zwanzig müde Gestalten sammeln sich langsam vor dem Klassenraum. Small talk, um sich vor der eigenen Müdigkeit abzulenken. Der Lehrer begibt sich fit und hoch motiviert, in froher Erwartung auf die produktive Schulstunde in den Raum, wir folgen ihm in Herdenformation.

Die stickige, heiße Luft steht im Raum. Die Heizung summt auf Hochtouren, das Neonlicht flackert rhythmisch dazu. Mechanisch bewegen wir uns zu unseren Plätzen. Jetzt schon total erschöpft sinke ich auf meinen harten Holzstuhl. Das Gemurmel der Schüler wird mit der gefürchteten Frage unterbrochen: „Wer hat für die heutige Stunde etwas recherchiert?“ Eisiges Schweigen. Ich blicke nervös in die Runde, um mich zu vergewissern, daß ich der Mehrheit angehöre, die mal wieder nichts gemacht hat. Der Lehrer sucht den Blickkontakt, wir weichen ihm beharrlich aus. Schließlich ergreift er das Wort und gibt es für die nächste halbe Stunde nicht mehr ab. Der Kampf mit der Müdigkeit beginnt. Meine Gedanken schweifen ab, mein Blick bleibt unbeteiligt am Lehrer hängen. – Merkt der eigentlich nicht, daß ihm keiner zuhört? Doch allmählich werde ich hellhörig. Der Monolog des Lehrers nähert sich nämlich dem eigentlichen Thema, er steht kurz davor, eine entscheidende Frage zu stellen. Jetzt heißt es Kondition zu beweisen, denn obwohl man die Antwort längst weiß, wird der Lehrer nicht müde, seine Frage immer wieder noch eingehender zu erläutern. Die 16 in die Luft gestreckten Arme werden schwer. In 16 Schülern tobt ein innerlicher Konflikt zwischen körperlicher Ermüdung und mündlicher Mitarbeitsnote. Ich wechsele von links nach rechts, wobei mein linker Arm als Stütze dient. Um meine Antwort nicht zu vergessen, wiederhole ich sie mir ständig. Als der Redefluß des Lehrers

nicht enden will, beginnen meine Augenlider zu flackern, mein Kopf droht auf meine Brust zu sinken. Ich nehme meine Umgebung nur noch verschwommen wahr. Plötzlich mein Name. Ich schrecke hoch, schlagartig bin ich hellwach. Meine Gedanken überschlagen sich: Habe ich geschlafen? Hat er was gemerkt? Um was geht es eigentlich? Dann die Ermüchterung: Ich habe meine Antwort vergessen. Um den Kraftaufwand des Meldens zu rechtfertigen, stottere ich belanglose Argumente zusammen. Der muß ja denken, ich bin blöd. Völlig erschöpft sinke ich in meinen Stuhl zurück. Meine mündliche Note für diese Stunde ist gerettet.

Lähmende Langeweile ergreift mich wieder. Ein möglichst unauffälliger Blick auf die Uhr sagt mir, daß ich noch weitere 10 Minuten ausharren muß. Ich verliere mich in philosophischen Betrachtungen über die tatsächliche Länge von 10 Minuten.

Erneuter Blick auf die Uhr, dann in die Klasse. Mein Gott, die schreiben ja alle mit. Panik ergreift mich, als ich die vollgeschriebenen Seiten meines Nachbarn sehe. Ich sehe mein Abitur vor mir hinstürzen. Mit einem guten Schuß Adrenalin in den Adern zische ich zu meinem Nachbarn: „Leihst Du mir Dein Heft bis zur nächsten Stunde?“ Um vom fleißigen Mitschreiben nicht abgelenkt zu werden, wird nur kurz genickt. Gut, auch diese Hürde habe ich gemeistert.

Begleitet von dem monotonen Gemurmel des Lehrers und dem hektischen Kratzen einiger Füller, beginne ich meine Pause vorzubereiten. Systematisch stapele ich Pausenbrot, Portemonnaie und Kaugummis vor mir auf den Tisch, womit ich mir einen mißbilligenden Blick des Lehrers einhandele. Möglichst ohne weitere Aufmerksamkeit zu erregen, stopfe ich mein Heft in die Tasche und lege mir schon mal meine Jacke um die Schultern.

Fertig! Von nun an fixiere ich das Blinklicht.

Hat es da nicht eben geblinkt? Warum rührt sich denn keiner? Verunsichert blicke ich in die Runde, doch allmählich kommt Bewegung in die Klasse. Erleichtert erhebe ich mich und schließe mich dem Zug in Richtung Tür an. Während meine Gedanken um die schwierige Entscheidung kreisen, ob nun Snickers oder Twix zum Frühstück, schreit uns unser Lehrer unsere wie üblich zu recherchierenden Hausaufgaben für die nächste Stunde hinterher. Ich habe mich für Snickers entschieden.

Anke Klostermeyer

Wie der Computer in die Schule kam

In bundesdeutschen Zeitschriften fanden sich auch in den letzten zwölf Monaten Schlagzeilen und Forderungen im Hinblick auf Schule und Computer. Teilweise wurde in Form von Titelgeschichten mit entsprechenden Illustrationen der Eindruck erweckt, wenn nur Computer in großem Rahmen Einzug in die Schulen hielten, lösten sich alle Lernschwierigkeiten in Luft auf und wir erreichten den Zustand der schönen neuen Schule, in der alle Schülerinnen und Schüler freiwillig und gerne lernen und arbeiten.

Haben also die deutsche Pädagogik und die Wöhlerschule eine sinnvolle Entwicklung nicht mitvollzogen? Was wird in der Wöhlerschule eigentlich mit Computern gemacht?



So fing es an

Am Anfang war nicht etwa das Wort oder gar die Tat: es gab, woher auch immer, einen großen Kasten und einen etwas kleineren, letzterer der erste sogenannte Personal-Computer, kurz PC genannt, der von einem berühmten und damals noch marktführenden amerikanischen Computerhersteller produziert wurde. Der große Kasten enthielt neben viel Luft ein sogenanntes Diskettenlaufwerk. Zusammen mit einem Drucker tauchte dieses Gerät Mitte der siebziger Jahre an der Wöhlerschule auf und wurde sogleich von einem Kollegen dahingehend programmiert, die Verwaltung der Schülerdaten zu erleichtern. Im Schuljahr 1977/78 hielt ich die erste Arbeitsgemeinschaft. Damit war an der Wöhlerschule ein bescheidener Anfang gemacht.

Im Jahre 1982 stellte der auf vielen Gebieten in unserer Schule segensreich wirkende Förderverein, die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Wöhlerschule (GFFW), die nötigen Geldmittel zur Verfügung, um vier (!) damals teure, neue Computer anzuschaffen. Damit wurden Arbeitsgemeinschaften für die Jahrgangsstufen 9, 10, 11 und 12 angeboten. Im Jahr 1984 kamen aus Etatmitteln zwei weitere Computer hinzu. Das ermöglichte die Einführung des Faches Informatik 1984 zunächst als Arbeitsgemeinschaft und ab 1985 im Wahlpflichtbereich der Klassen 9 und 10.

Im Rahmen des Schulbauprogramms finanzierte das Land Hessen endlich 1986 eine EDV-Ausstattung mit acht PC-Arbeitsplätzen. Wiederum ergänzt aus Etatmitteln waren nun auch an unserer Schule die sachlichen Voraussetzungen geschaffen, das Fach Informatik als zusätzliches reguläres Unterrichtsangebot in den Jahrgangsstufen 11 bis 13 ab dem Schuljahr 1986/87 einzuführen.

Die personellen Voraussetzungen für die Einführung des Faches setzten Qualifikationen der Unterrichtenden voraus. Diese erwarben wir im wesentlichen durch Selbststudium. Eine eigenständige Lehrerbildung für Informatik ist bis heute an den hessischen Hochschulen nicht realisiert. Es finden seit einigen Jahren zweijährige Weiterbildungslehrgänge für Informatik statt. Aufgrund des eingeschränkten Platzangebotes dieser Kurse ist die Zahl der ausgebildeten Informatiklehrerinnen und -lehrer, verglichen mit der Zahl der das Fach Unterrichtenden, nach wie vor sehr gering.

Inhalte des Informatikunterrichts

Die Entwicklung der Inhalte des Informatikunterrichts und seiner Vorläufer spiegelt mit zeitlicher Verzögerung die Diskussionen der Fachwissenschaft wider. Diese ist,

verglichen mit den „etablierten“ Fächern, eine sehr junge Disziplin; etwa seit 1960 kann man sie als eigenständig betrachten. Seit diesem Zeitpunkt ist das Selbstverständnis der Fachwissenschaft im Wandel begriffen. Dies hatte und hat Auswirkungen auf die Unterrichtsinhalte und -formen an den Schulen.

In den „Gründerjahren“, also zu den Zeiten der Anfänge der Arbeitsgemeinschaften, stand der Computer mit seiner Technik und seinem Aufbau im Vordergrund. Bastler und Tüfeler beherrschten die Szene; es waren Mathematik- und Physiklehrer, die Funktionsmodelle für Computer erstellten und sich mit ihrem Innenleben auseinandersetzten. Die Inhalte orientierten sich bis Mitte der achtziger Jahre mehr und mehr am Algorithmus. Die Erstellung und Abarbeitung von Algorithmen auf Rechnern geschah in „klassischen“ Programmierkursen, zunächst in der Programmiersprache BASIC. Diese führt schnell zu lauffähigen Programmen. Die Bezüge zur Mathematik ergaben sich durch den Algorithmusbegriff und die fachliche Herkunft der Unterrichtenden.

In der strukturierten Programmierung mit der hierfür besser geeigneten Sprache PASCAL lag ein weiterer Kernpunkt des algorithmusorientierten Unterrichts.



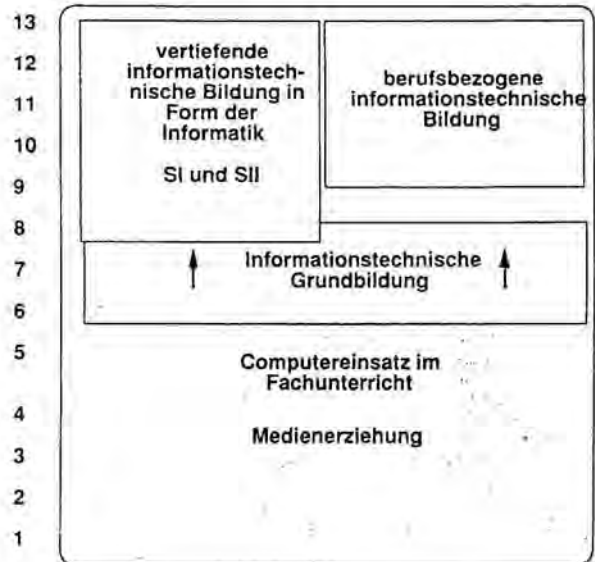
Erneute Diskussionen über die Legitimation des Faches pendelten zwischen den Extrempositionen: Abschaffung und Pflichtfach für alle. Der gegenwärtige Ansatz legt insbesondere auch Wert auf den kritisch-rationalen Umgang mit der Informationstechnologie, die in gesellschaftliche Bezüge und Systeme eingebettet gesehen werden muß. Das Fach soll eine Vertiefung einer für alle Schülerinnen und Schüler verbindlichen Informations- und Kommunikationstechnischen Grundbildung (IKG) leisten. Dabei soll auch die Grundbildung als fächerübergreifendes Angebot in Form von projektorientiertem Unterricht umgesetzt werden. Leider scheitert gegenwärtig die Einführung der IKG an der Wöhlerschule am Lehrermangel. Teile der IKG-Inhalte werden zur Zeit deswegen in den Wahlpflichtkursen in den Klassen 9 und 10, an denen nur ein geringer Teil aller Schülerinnen und Schüler teilnimmt, und in den Anfängerkursen in der Jahrgangsstufe 11 behandelt.

Nutzung der Computer in anderen Fächern

Dem Einsatz der Computer außerhalb des Informatikunterrichts kam und kommt an der Wöhlerschule kaum eine Bedeutung zu. Dies hat eine Reihe von Gründen. Lehrerinnen und Lehrer nutzen Computer im privaten Bereich und zur Unterrichtsvorbereitung und -gestaltung erst seit einigen Jahren in größerer Zahl. Damit sinkt auch

die Hemmschwelle, ein solches Gerät zu bedienen und Vorbehalte gegenüber dieser Technik werden abgebaut. Durch die zunehmende Vertrautheit im Umgang mit dem Computer sinkt auch die Angst, bei seiner Verwendung im Unterricht bei kleineren Pannen hilflos zu sein und sich vor den Schülerinnen und Schülern zu blamieren. Die Bereitschaft wächst, die positiven Aspekte des Computereinsatzes für den eigenen Unterricht nutzbar zu machen.

Struktur der informationstechnischen Bildung.



Die Zahl der von Firmen für den Fachunterricht angebotenen Programme stieg von Beginn an steil an, so daß ein angemessener Überblick schwer zu erlangen ist. Die anfängliche Euphorie, die wie bei allen Neuerungen auch die Einführung des Computers in den Schulen begleitete, führte zu vielen Programmen, bei denen der Wunsch des Autors, den Computer zu benutzen, Vorrang hatte vor dem Ziel, den Schülerinnen und Schülern die Erarbeitung schulischer Fachinhalte zu erleichtern. Diese Hochstimmung ist in letzter Zeit einer eher realistischen Einschätzung seitens der Schulbuch- und Softwareverlage gewichen. Dazu haben nicht nur praktische Erfahrungen durch den Einsatz solcher Hilfsmittel geführt; die leeren Kassen der Kultusministerien taten ein übriges. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt stehen sicher eine Reihe von sinnvollen Computerprogrammen für den Fachunterricht zur Verfügung. Dies gilt nicht nur für naheliegende Fächer wie Mathematik oder Physik, auch in den anderen Naturwissenschaften lassen sich mit Hilfe des Computers komplexe Sachverhalte anschaulich darstellen. So sind zum Beispiel in der Chemie die Konstruktion organischer Moleküle und ihre dreidimensionale Darstellung zu nennen oder aus dem Fach Biologie die Simulation von Ökosystemen. Für alle Naturwissenschaften gilt, daß sehr aufwendige, die Schulausstattung übersteigende oder gefährliche Experimente mit Hilfe des Computers simuliert werden können. Für die Anwendungen in den Sprachen und in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern liegen ebenfalls sinnvolle Programme vor.

In den lebenden Sprachen werden zunehmend Versuche initiiert, Telekommunikation im Unterricht einzusetzen: Über Computernetze werden Kontakte zwischen Schulen in verschiedenen Ländern hergestellt. Die Schülerinnen und Schüler können mit relativ kurzer Reaktionszeit Nachrichten austauschen und auf diese Weise nicht nur ihre Fremdsprachenkenntnisse anwenden und erweitern, sondern sie erwerben gleichzeitig Kenntnisse über die Lebensbedingungen und -gewohnheiten ihrer Partnerinnen und Partner.

Datenbanken (z.B. SODIS-Software Dokumentations- und Informationssystem des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen) und Beratungsdienste (z.B. beim Hessischen Institut für Schulentwicklung und Bildungsplanung-HIBS) erleichtern den Fachlehrerinnen und Fachlehrern den Überblick und die Auswahl geeigneter Software für ihren Fachunterricht.

Viele der Programme, vor allem diejenigen, die mit graphischen Hilfsmitteln arbeiten, stellen Anforderungen an die Computertechnik, die unsere bisher benutzte Ausstattung nicht erfüllen konnte. Dies betrifft sowohl den Umfang des zur Verfügung stehenden Speicherplatzes als auch die graphischen Möglichkeiten der Computer und die Verarbeitungsgeschwindigkeit. Die Finanzknappheit der Stadt Frankfurt verhinderte eine Neuausstattung aus öffentlichen Mitteln. Eine Stuttgarter Firma half uns mit zehn gebrauchten Geräten. Darüber hinaus werden wir dank einer überaus großzügigen Elternspende zum neuen Schuljahr einen zweiten Computerraum mit neuen Geräten ausstatten können, die dem gegenwärtigen Stand der Technik entsprechen.

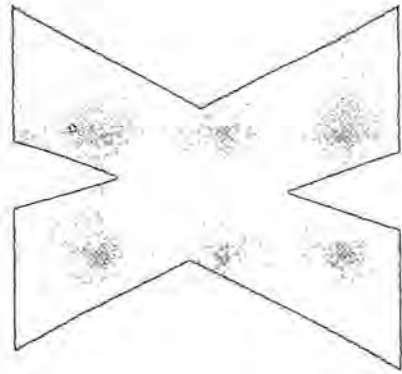
Wird dann die Wöhlerschule zur schönen neuen Schule, so wie sie die Bildungspropheten in den eingangs erwähnten Artikeln an die Wand malen?

Programme, deren Nutzung sinnvoll erscheint, dienen lediglich zur Unterstützung des Unterrichts. Sie ersetzen die oder den Unterrichtenden nicht, machen sie oder ihn nicht überflüssig und werden meiner Meinung nach Lehrbücher nicht ganz verdrängen.

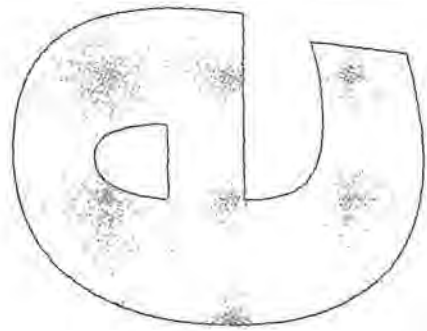
Obwohl ich Informatik unterrichte, fällt es mir schwer, mir vorzustellen, einen Roman von Goethe, eine Erzählung von Wohmann oder ein Theaterstück von Brecht auf dem Bildschirm zu lesen, in Form eines Computerausdrucks zu bearbeiten oder zu sehen. Aber vielleicht bin ich nur altmodisch und hänge an überkommenen Kulturformen?!

Uwe Steeger

Die Zwischentexte zum Kapitel „Die verwandelte Schule – Das Vierteljahrhundert nach der Revolte“ verfaßte
Margarete Rühle

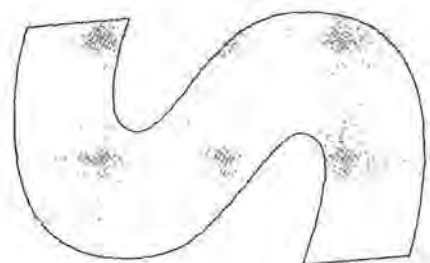


**Jugend, Lust und Liebe:
Ihr habt Fragen,
seid Euch manchmal unsicher
und es gibt
auch mal Probleme?
Holt Euch Infos,
Tips und Beratung
in der Jugendsprechstunde
von Pro Familia,
Ortsverband Frankfurt**



PRO FAMILIA

**Jugendsprechstunde
Dienstag 14-16 Uhr,
Auf der Körnerwiese 5
Hotline: 0 69 - 59 92 86
Donnerstags 14.30-16.30 Uhr,
Hostatostr. 16 (Höchst)
Hotline: 0 69-30 20 17**



Die Gegenwart und die Zukunft

Als wir die neue Pavillonschule am Dornbusch bezogen, sagte mancher: Vor fünfzig Jahren wäre diese Schule noch nicht denkbar gewesen. Im Jubiläumsjahr 1995 sind wir fast ein halbes Jahrhundert weiter. Der Wandel der Schule ist, was Methodik und Ausstattung, Zugänglichkeit und Selbstverständnis betrifft, abermals beträchtlich. Willy Brandts Satz vom Anfang der siebziger Jahre ist nicht mehr bestritten. Er hieß: Die Schule der Nation ist die Schule. Als er ihn aussprach, war er noch für manchen eine Provokation, kehrte er doch den alten martialischen Satz der vorgegangenen Epochen um, daß die Armee die Schule der Nation sei. Ihre Demokratisierung entsprach der Demokratisierung der Gesellschaft. Ihr Auftrag ist, diese zu bewahren. - Was wird die Zukunft der Schule sein?

Woran ermißt sich die Leistung einer Schule insgesamt? Gewiß an der Befähigung und der Intensität von Bildung, die sie vermitteln konnte. Aber doch wohl auch am Spektrum der Gedanken und Meinungen, die ihre Schüler als Voraussetzung künftigen Verhaltens und Handelns in sich aufnahmen. Die Wöhlerschul-Generation von 1995 hat ein Bild von sich zu geben versucht, indem sie auf eine intensive Befragung antwortete. Sie ist der Aufmerksamkeit wert. Was für Ältere noch ein Problem ist: das Verhältnis zu der Ausländerfrage zum Beispiel, hier ist es aufgehoben in anderem Denken. Künftige Generationen werden sich daran erkennen.

Das Bild unseres Augenblicks Was Wöhler-Schüler denken und meinen: Ergebnisse einer Befragung

Dieser Fragebogen basiert auf einer Umfrage, die EMNID Jugendlichen vorgelegt hat und die in dem Magazin „Der Spiegel“ Nr. 36/9/94 veröffentlicht worden ist. Für die Wöhlerschule verändert und ergänzt haben ihn Dr. Angela Federlein und Karl Gerecht. Die Umfrage wurde von LOK II Deutsch 11. Klasse und LK Englisch 12. Klasse durchgeführt und in Teilen rechnerisch ausgewertet.

Die prozentuale Berechnung der Angaben aus den Klassen 8-10 hat Constanze Caspers übernommen.

Für die prozentuale Berechnung der Angaben aus den Klassen 11-13 sowie für die graphische Darstellung danken wir Herrn Michael Wagner.



!!! Mitglieder gesucht !!!



GFFW ist die Abkürzung für die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Wöhlerschule e.V.. Mit dem Beitrag ihrer Mitglieder unterstützt die GFFW seit Jahren wichtige Aktivitäten der verschiedenen Fachbereiche an der Wöhlerschule. Außerdem stellt sie Mittel für die Schulhofgestaltung, Schüleraustausch, Klassenfahrten, Abitursfeiern etc. zur Verfügung. Vieles wäre ohne die Finanzierung durch die GFFW gar nicht möglich., da die geringen staatlichen und städtischen Gelder für Lehr- und Lernmittel nicht ausreichen.

Werden Sie Mitglied in der GFFW :

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 30.-DM, für Schüler/Schülerinnen, Studenten/Studentinnen oder Auszubildende beträgt er 15.-DM. Die GFFW ist ein gemeinnütziger Verein, alle Beiträge und Spenden sind steuerabzugsfähig.. Anmelde- und Überweisungsformulare gibt es im Schulsekretariat.

Postgirokonto : Frankfurt 19527 - 607, BLZ 500 100 60